

## Pater Kindergeneral und Janitscharenmusik

Österreichische Waisenhäuser der Frühen Neuzeit im Spannungsfeld von Arbeit, Erziehung und Religion

*Abstract: Father Child General and Janissaries' Music. Austrian Orphanages in Early Modern Time between Education, Religion and Workhouse.* The century between 1650 and 1750 was often being considered as the “century of orphanages”, which is partly true for Habsburg monarchy. Founded by secular and religious power a small number of orphanages were established in the cities of Graz, Linz, Salzburg and Vienna. The institution emerged from the old civic hospital (*Bürgerspital*) but also from the early modern penitentiaries and workhouses. During the reign of Maria Theresa the reorganized state pushed a type of mercantile children institution which was initially close to manufactory. Due to failure of these theresian mercantilist institutions orphanages changed into a kind of breeding ground of military virtue which became discussed among the enlightened catholic and protestant scholars (Friedrich Nicolai and others). Children between the age of six and sixteen found shelter in this institutional halfway of workhouse, manufactory, school, monastery and penitentiary. The dispute on orphanages (“Waisenhausstreit”) in the 1760s raised economic, pedagogical and confessional questions. In the 1780s Joseph II decided to close the theresian orphanages and orphans were handed over to foster-parents. In the wake of this dispute working conditions for children were debated, but also education, school, and child care in general. The high mortality rates (orphanages as open burial shafts) turned out to be not the least point of discussion. Mid of 19<sup>th</sup> century saw the reinvention of institutional care for orphans – pendulum of arguments was swinging back.

*Key Words:* Orphanages in Habsburg monarchy, care for children in institution, disputes on orphanages (“Waisenhausstreit”), Enlightenment mercantilism, militarization of childhood

## Einleitung

Nein, freundlich war das nicht, was der protestantische Berliner Aufklärer Friedrich Nicolai (1733–1811) über das vom Jesuiten Ignaz Parhamer (1715–1786)<sup>1</sup> geleitete Waisenhaus am Wiener Rennweg berichtete. Im Zuge einer aufklärerischen Inspektionsreise durch Deutschland, die österreichischen Erbländer und die Schweiz besuchte Nicolai 1781 auch den Hauptort der österreichischen, katholischen Aufklärung, die Residenzstadt Wien, wo der in Europa wahrgenommene Stern des aufgeklärten Joseph II. langsam aufzugehen schien. In einer Art enzyklopädischer Annäherung besichtigte Nicolai die Hauptsehenswürdigkeiten<sup>2</sup> und unterzog sie einer schriftlichen, später in insgesamt zwölf Bänden gedruckten Kritik. Das Wiener Waisenhaus wurde in den 1770er und 1780er Jahren zu einem Gradmesser der Aufklärung. Die Scheidung von Altem und Neuem, von Dezentralem und Zentralstaatlichkeit, von freiwilliger Ausbildung und erzwungener Erziehung, von Bettel und Arbeitsamkeit, von alter und neuer Pädagogik, von christlicher Caritas und staatlicher Versorgung ließ sich am Waisenhaus besonders gut diskutieren. Friedrich Nicolai, der das *Große Militärwaisenhaus* in Potsdam zum Vergleich heranzog, attestierte dem Wiener Waisenhaus Sauberkeit, gute Organisation und straffe Disziplin. Die Leistungen des Direktors Ignaz Parhamer würdigte er als die „eine[s] der merkwürdigsten und thätigsten Menschen“.<sup>3</sup> Die militärische Ausrichtung des Hauses aber geißelte er in Worten, die uns an Karl Kraus denken lassen. Der Jesuit Parhamer – für die protestantische Kritik eine Inkarnation der katholischen Gegenreformation – gab nach Ansicht des Berliners „in seiner langen Jesuiterkleidung zu Pferde den Major seiner pygmäischen Bataillone ab, und kommandirte so genau, wie nur immer ein jesuitischer General in Paraguay“.<sup>4</sup> Parhamer, der infolge großer Werbetätigkeit das Betreuungsvolumen seines Waisenhauses beträchtlich steigern konnte, hatte die Waisenhausknaben „auf militärischen Fuß“ gesetzt. Das Organisationsprinzip bestand darin, dass er die Knaben „in militärischer Uniform kleidete, sie bewaffnete, in Bataillonen und Compagnien, in Grenadiere, Füseliere und Artilleristen eintheilte, sie exerciren, feuern, Wachen thun, taktische Bewegungen machen, Schanzen einnehmen ließ, und was des militärischen Spielwerks mehr war“.<sup>5</sup> Der Pater „Kindergeneral“<sup>6</sup> veranstaltete mit seinen gedrillten Waisenknaben<sup>7</sup> nach der Fronleichnamspzession eine – so Nicolai – „geistlich-militärische Komödie“.<sup>8</sup> Eine im Garten des Waisenhauses errichtete Schanzanlage wurde von einem Teil der Waisenknaben verteidigt, vom anderen Teil angegriffen. Nicolai kritisierte dies als nicht kindgerechte Erziehung. „Im Waysenhause zu Potsdam, wo doch Kinder der Soldaten dazu erzogen werden, daß sie Soldaten werden sollen, denkt niemand daran die Kinder zu bewafnen und exerciren zu lassen, noch weniger sie in Bataillone und Kompagnien einzutheilen.“<sup>9</sup> Man lässt die Knaben dort

wenigstens „Menschen werden ehe man sie zu Soldaten macht.“<sup>10</sup> Nicolai kritisierte neben der „mechanischen Ordnung“ des Waisenhauses aber auch die dort angewandte „tabellarische Normalmethode“<sup>11</sup> Ignaz Felbigers, nach der in Wien noch unterrichtet wurde. Diese Bemerkungen Nicolais, der einen Teil seiner Ausbildung in der Franckeschen Stiftung in Halle genossen hatte, fielen in eine Zeit intensiver Diskussion um die Ausrichtung von Waisenhäusern. Die wirtschaftliche Nutzung der frühneuzeitlichen Waisenhäuser als Manufakturen stand im Widerspruch zur Ausrichtung der Waisenhäuser als Schulen und als pädagogische Anstalten. Darüber entspann sich eine intensive Debatte.

Im Folgenden soll nach diesem ansatzweise diskursanalytischen Beginn versucht werden, einen aufgrund der verstreuten Literatur erzielten Überblick über das schlecht erforschte österreichische Waisenhauswesen der Frühen Neuzeit zu vermitteln, indem hier erstmals systematisiert organisationsgeschichtliche Eckdaten, die „philanthropische“ Waisenhaus-Gründerschicht, die Finanzierung der Waisenhäuser, Zielkonflikte und Trägerschicht, Aufnahmebedingungen, „Karrieren“ der

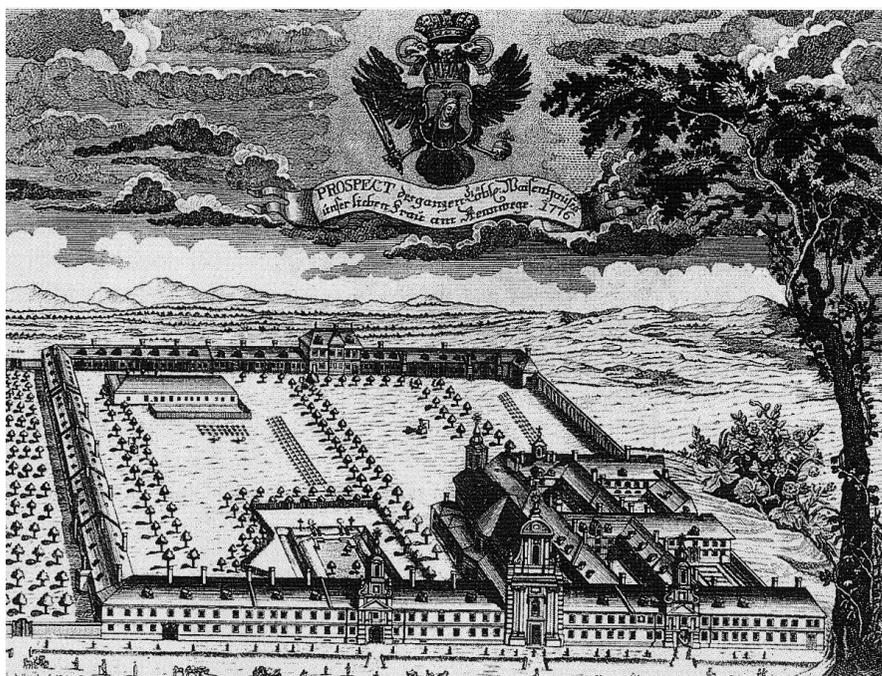


Abbildung 1: Ansicht des Wiener Waisenhauses am Rennweg aus dem „Vollkommene[n] Bericht von der Beschaffenheit des Waisenhauses Unser lieben Frau auf dem Rennwege [...]“, Wien 1774, Datierung des Stiches von Philipp Gütl auf 1766/67; zur Datierung Haiden, „Waisenhauskirche“, 4. Im Hof des Waisenhauses sieht man deutlich die Schanze, die von den Waisenknaben unter dem Dirigat von Ignaz Parhamer „bespielt“ werden musste (Privatarchiv des Autors).

Waisenhausinsassen, das Tagesregime und schließlich die Lehrpläne der Waisenhäusschulen vorgestellt werden.

## Waisenkinder und Waisenhäuser in der Frühen Neuzeit

Mittlerweile ist es mit Markus Meumann zu einem beliebten Topos geworden, das Zeitalter zwischen 1650 und 1750 als das „Jahrhundert der Waisenhäuser“<sup>12</sup> zu titulieren, wenn auch diese Formulierung – so viel sei vorausgeschickt – auf die deutschen Erbländer der Habsburgermonarchie nur begrenzt zutrifft. Meumann schloss damit an eine griffige Formulierung von Volker Hunecke an, der das Jahrhundert zwischen 1750 und 1850 als „Jahrhundert des Findelhauses“<sup>13</sup> apostrophiert hatte. Den Waisen, im historischen Kontext meist ehelich geborene Kinder, gilt seit der Antike besonderer Schutz, wenn die Bibel von Gott als dem „Vater der Waisen und Helfer der Witwen“ (Ps. 68,6) spricht und deren Unterdrückung von den Propheten in scharfen Worten unter Kritik gestellt wird (Jes. 1,17; Jer. 5,28).<sup>14</sup> Die Erziehung der Waisen galt in spätantiker Zeit als Aufgabe des Bischofs, der sie auf Kosten der Gemeinde aufziehen und die Mädchen einem christlichen Mann zur Ehe geben sollte; Knaben sollten ein Handwerk erlernen. Auch im byzantinischen Reich wurden Waisenhäuser (Orphanotrophien) eingerichtet. Häufig fanden sich darin auch Findelhäuser integriert; auch Spitäler und Klöster kümmerten sich um Waisenkinder. Ab dem Hochmittelalter differenzierten sich in Städten allmählich neben den städtischen und kirchlichen Spitälern eigene Spezialinstitutionen aus. Für Barcelona lässt sich ab 1370 ein „procurator dels infans orfans“ nachweisen, der hungrige Waisenkinder in die Spitäler aufnehmen und die zweckgewidmeten Stiftungseinnahmen vermehren sollte.<sup>15</sup> Im Spätmittelalter finden sich selten Erwähnungen von selbstständigen Kinder- bzw. Waisenhäusern: Memmingen 1365, Nürnberg vor 1359, Augsburg um die Mitte des 15. Jahrhunderts sind als Vorreiter zu werten. Verschiedentlich lassen sich zweckgerichtete Almosensammlungen nachweisen, die mitunter auch armen Schülern gewidmet waren, die den Priestern bei der Messe dienten. Am Beginn der Neuzeit legten vor allem große Städte Westeuropas Waisenhäuser an, deren Ursprung in den ab dem Spätmittelalter gegründeten Findelhäusern<sup>16</sup> zu suchen ist. So gründete man in Straßburg 1481 (Erstnennung), Lübeck 1546, Augsburg 1572, Münster 1592, Hamburg 1604 und München 1625 derartige Einrichtungen.<sup>17</sup> Die Welle von Waisenhausgründungen erfasste gleichermaßen – anders als die deutlicher auf den römisch-katholischen Bereich Europas konzentrierten Findelhäuser – kleine und große katholische und protestantische Territorien; die Trägerschaft der Häuser übernahmen meist Städte oder Landstände, aber auch Privatinitiativen, Bruderschaften und Universitäten. Das 17. Jahrhundert sah

eine deutliche Beschleunigung und in manchen Reichsstädten eine verschärfte konfessionelle Differenzierung: Das protestantische, 1666 gegründete Waisenhaus von Regensburg erfuhr 1731 eine katholische Ergänzung,<sup>18</sup> Augsburg erhielt 1737 auch ein katholisches Waisenhaus; in Bremen erhielten das reformierte „blaue“ (1602) und das „rote“ (1684) Waisenhaus im Jahr 1692 ein lutherisches Pendant im Petri-Waisenhaus.<sup>19</sup> Das multikonfessionelle Amsterdam wies ein reformiertes Waisenhaus (1657), zwei katholische (1629 Mädchen, 1672 Buben), menonitische (1672, 1675, 1677), lutherische (1678), französisch reformierte (1631) und englisch-presbyterianische Waisenhäuser auf.<sup>20</sup>

Als richtungsweisend und als Mit-Auslöser einer zweiten Welle von Waisenhausgründungen kann die pietistisch inspirierte Gründung eines Waisenhauses in Glaucha vor Halle 1698 durch August Hermann Francke (1663–1727) gelten, weil Francke neue pädagogische Ansätze verfolgte und weniger die Wirtschaft des Hauses als die schulische Ausbildung in den Vordergrund rückte.<sup>21</sup> Glaucha vor Halle liest sich in weiterer Folge zunehmend als ein Konglomerat von verschiedenen Waisen-, Armen- und Latein-Schulen, verknüpft mit einer Druckerei, einem Verlag, einer Bibelanstalt und einer Buchhandlung,<sup>22</sup> das in ein umfassendes pietistisches Patronage- und Kommunikationsnetzwerk eingebunden war. Im Sterbejahr von August Hermann Francke standen 2.000 Schüler und Studenten 134 Waisenkindern gegenüber, das Waisenhaus trat also hinter die Schule zurück. Die Franckesche Stiftung initiierte im Sinne der „Segens-volle[n] Fußstapfen“ (Druck 1709) eine neue Welle von Waisenhausgründungen in Darmstadt 1698, Königsberg 1701, Stuttgart 1710, Potsdam 1711, Stettin 1730, Göttingen 1745; das Große Militärwaisenhaus für Knaben<sup>23</sup> 1724 und das Kleine Militärwaisenhaus für Mädchen in Potsdam 1727 folgten, um nur einige Beispiele zu nennen.<sup>24</sup> Von den rund 220 Waisenhausgründungen im Alten Reich zwischen 1695 und 1806 orientierte sich rund ein Viertel am Vorbild Franckes in Halle (auch durch die Vermittlung von Pädagogen, die in Halle ausgebildet worden waren). Aber auch international strahlte das Beispiel Halle weit in die Kolonien, nach England und Schweden aus.<sup>25</sup> Andererseits ist aber auch festzuhalten, dass das Gros der Waisenhäuser im 18. Jahrhundert unabhängig von Halle entstand und stärker merkantilen und populationistisch-militärischen als pädagogischen Interessen folgte.

Die Forschungen zu den frühneuzeitlichen Waisenhäusern stellten neben den mehr oder minder gut erforschten und in neuere Forschungskontexte eingebetteten Hausgeschichten bislang vielfach Fragen nach der Armenversorgung,<sup>26</sup> nach der Sozialdisziplinierung,<sup>27</sup> nach „Totalen Institutionen“,<sup>28</sup> nach der reformierten, katholischen, lutherischen und jüdischen Konfessionalisierung,<sup>29</sup> nach der verstärkt das „ganze Waisenhaus“ ökonomisch in den Blick nehmenden Wirtschaftsgeschichte,<sup>30</sup> nach der Medizin-,<sup>31</sup> Architektur-,<sup>32</sup> Bildungs-<sup>33</sup> und zuletzt auch Globalgeschichte.<sup>34</sup>

Strittig erscheint die Frage nach der Schließung der Waisenhäuser in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Vor allem der in den 1760er/1770er Jahren ausbrechende „Waisenhausstreit“<sup>35</sup> in dem einerseits Kritik an der hohen Mortalitätsrate und den hygienischen Verhältnissen (etwa der allgegenwärtigen Krätze) im Waisenhaus und andererseits an der Pädagogik wie der Organisation der Waisenhäuser geübt wurde, führte in vielen Territorien des Heiligen Römischen Reiches zur Schließung von Waisenhäusern und/oder zur Umstellung auf ein dezentrales Pflegeelternsystem. Als klassisch könnte man die Frage nach der Sozialdisziplinierung der Kinder in den Waisenhäusern bezeichnen:<sup>36</sup> Die exakt geregelte Vermittlung von Bildung, die Regulierung des Tagesablaufes, die Normierung von Religion und Frömmigkeit und die Codierung der Insassen über die Anstaltskleidung gelten als die wichtigsten Merkmale der repressiven Waisenhäuser und zeigen zugleich das gängige Forschungsinteresse. Auch die Finanzierung der Waisenhäuser stellt eine essentielle, bislang aber nicht systematisch bearbeitete Forschungsfrage dar. Die Insassen selbst blieben in der bisherigen Historiografie im statisch gedachten Dreieck von Staat/Stadt, Hausleitung und Zöglingen seltsam blass, was auch mit der Quellenüberlieferung zusammenhängt. Diskurs- und Pädagogikgeschichte, kulturwissenschaftliche Fragen der Aushandlung einer Zielsetzung von Waisenhäusern und der Gender-Aspekt der Waisenhäuser sind wenig vergleichend erforscht. Auch stadtgeschichtliche Fragestellungen (etwa die topographische Einbettung der Waisenhäuser, die soziale Verortung der Funktionäre, die Ökonomie, die Stadt-Umland-Beziehungen usw.) sind bislang kaum abgearbeitet worden.

## Waisenkinder in den österreichischen Erbländern der Frühen Neuzeit

Die Versorgung von Waisenkindern funktionierte lange Zeit über Familiennetze. In der Frühen Neuzeit begannen die Grundherrschaften und die Stadtverwaltungen die Verwahrung der Waisen zu überwachen. Sie waren vor allem an einem geregelten Vermögenstransfer und an der Versorgung der elternlosen Kinder interessiert. Die Grundherrschaften und die Waisenämer der Städte kümmerten sich um die Vormundschaft vater- und mutterloser Kinder, bestellten Vormünder und veranlagten die Waisengelder zu wertgesicherten Zinssätzen in Waisenbüchern, eine bislang kaum benutzte Quelle.<sup>37</sup> Weil die Grundherrschaften bzw. die städtischen Waisenämer das Erbe der Waisen verwalten mussten, nahmen ihre Tätigkeiten bankähnlichen Charakter an, wie die Waisen- und Depositenamtsbücher und die Waisenprotokolle belegen. Sie legten die Gelder etwa beim Wiener Stadtbanco an.<sup>38</sup> Der Vormund (Gerhabe) als Vertreter des Waisenkinds gegenüber der Grundherrschaft bzw. der Stadt musste zu seiner Entlastung regelmäßig Rechnun-

gen legen. Neben den Einzelvormündern lassen sich auch Berufs-, Amts- und Sammelvormundschaften nachweisen. Die Versorgung von Waisen durch Klöster spielte eine gewisse, bislang jedoch nicht systematisch erforschte Rolle.<sup>39</sup>

Die Waisenkinder wurden meist im Kontext der Armen-, Alten- und Krankenversorgung wahrgenommen und deshalb auch in den städtischen und ländlichen Spitälern und Bruderhäusern<sup>40</sup> versorgt, allerdings war die Versorgung in Pflegefamilien aufgrund der geringen Kapazität der Spitäler die häufiger gewählte Option. Nach einer hier vergleichend herangezogenen Enquete des Straßburger Rates in süddeutschen und Schweizer Städten 1531 versorgte etwa das Spital in Konstanz 60 Insassen, darunter auch Syphilitiker; daneben verfügte das Spital über eine Stube für 40 Waisenkinder, die von zwei (!) Mägden betreut wurden.<sup>41</sup> Als Teil der Repräsentation und Karitas der Herrschaft erlangte die Versorgung der Waisen durch den Landesfürsten im 16. Jahrhundert allmählich größere Bedeutung. Das 1537 gegründete Kaiserspital (Hofspital) in Wien, unmittelbar neben der Wiener Hofburg gelegen und für 100 Insassen ausgelegt, war nicht nur für alte und „erarmte“ Hofbedienstete zuständig, sondern widmete sich auch den Waisenkindern. In die Hofspitalordnung von 1551 wurde auch eine Instruktion für eine „Zuchtmeisterin“ von 20 „maidlein“ inseriert. Die dort aufgenommenen Waisemädchen sollten bei ihrer Aufnahme ungefähr fünf oder sechs Jahre alt sein. Konnten die Waisemädchen nicht zu gut beleumundeten Personen in den Gesindedienst gestellt werden, blieben sie bis zur Großjährigkeit im Spital; dann wurden sie entweder an ein Kloster abgegeben oder „mit erlicher heurat oder erlichen diennsten“ versehen.<sup>42</sup> Zum Vergleich: Zwischen 1533 und 1542 gründete der hessische Landgraf Philipp der Großmütige die vier Hohen Hospitäler, deren Dotation aus dem Bestand der aufgelösten Klosterkonvente stammte. Anfänglich war nicht an die Aufnahme von Waisenkindern in die Hohen Spitäler gedacht worden, aber die Nöte unversorgter Kinder bewirkten schon 1577 die Aufnahme von dem „Fundling und dergleichen arme vatterlose Kinder“.<sup>43</sup>

In den vielen österreichischen Kleinstädten der Frühen Neuzeit befand sich neben dem Siechen- und dem Bruderhaus idealiter auch ein multifunktionales Bürgerspital, das den Alten, den Findelkindern wie auch den psychisch und physisch Kranken gewidmet war.<sup>44</sup> Im Grazer Bürgerspital lebten im 18. Jahrhundert Waisenkinder, Blinde, Taube und psychisch Kranke in unmittelbarer Nachbarschaft, und keine dieser Gruppen wurde speziell betreut.<sup>45</sup> Für das Leobener Bürgerspital sind Aufnahmeakten aus der Zeit zwischen 1549 und 1700 erhalten. Neben Armen und Alten bildeten dort die Waisen die drittgrößte Gruppe.<sup>46</sup> Auch in der Zeit nach den Osmanenkriegen scheint das Problem der Waisenkinder in Ostösterreich besonders drängend gewesen zu sein. So nahm das Badener Bürgerspital 1685 aus diesem Grund Waisenkinder auf.<sup>47</sup> Im Kärntner Bleiburg stiftete der Gmünder Stadtpfar-

rer Johannes Erasmus Kumesch 1762 ein Vermögen von 53.000 Gulden zur Errichtung eines neuen, für 30 Insassen ausgelegten Bürgerspitals. Der Bauplan des neu erbauten Bleiburger Bürgerspitals zeigt nicht nur kleine Kammern für die Armen, sondern auch eigene Räume für Waisenkinder und für Bettler.<sup>48</sup> In vielen Spitalordnungen werden Waisen nicht explizit genannt, aber immer wieder ist unspezifisch von „Kindern“ die Rede. Die Spitalordnung des Armenhauses von Klagenfurt erwähnt beispielsweise 1756, dass alle Insassen des Armenhauses zu bestimmten Zeiten beichten müssen, mit Ausnahme der „Einfältigen“ und der „Kinder“.<sup>49</sup> Viele der Bürgerspitäler galten aufgrund der Vielfalt an Versorgungsaufgaben als „zimblich belegt, und überheyffet“,<sup>50</sup> was die Chancen von Waisenkindern schmälerte, aufgenommen zu werden.

### Early birds? Geistliche und weltliche Wohltäter als Waisenhausgründer

Die deutschen Erbländer waren bezüglich der Waisenhausgründungen Spätstarter, wofür sich vermutlich ein Bündel an Erklärungen finden lässt, etwa schwache Finanzkraft der Städte, Osmanengefahr, hohe Steuerbelastung und konfessionelle Gründe. Speziellen Waisenhäusern begegnet man im Bereich des heutigen Österreich zuerst in Residenzstädten, also in größeren Städten. In Wien richtete die Stadtregierung im aufgelassenen Büberinnenkloster<sup>51</sup> 1572 ein Waisenhaus für Mädchen ein, das in den 1620er Jahren schließlich in das Bürgerspital integriert wurde. Als spezielle Waiseninstitution wurde 1663 vom adeligen Wohltäter, oberungarischen Gewerken und Hofkammerrat Johann Konrad Richthausen Freiherr von Chaos (1603–1663) in der Kärntnerstraße das Chaossche Stiftungshaus errichtet, wo unter der Obhut des Bürgerspitals drei Witwen und mehrere Diensthofboten die Versorgung von anfänglich 30 Waisenknaben zu übernehmen hatten. Aus der Sommerresidenz des Chaosschen Stiftungshauses entwickelte sich später eine Ingenieurschule auf der Laimgrube (die heutige Stiftskaserne).<sup>52</sup> Eine für das Herzogtum Steiermark von der Regierung angelegte Aufstellung der steirischen Armenanstalten listet für das Jahr 1754 99 Spitäler, Bruder- und Siechenhäuser, weiters zwei Krankenhäuser, je ein Zucht- und Arbeitshaus, eine Militärinvalidenanstalt und ein Armenhaus auf. In der Aufstellung finden sich um die Mitte des 18. Jahrhunderts nur zwei Waisenhäuser für die gesamte Steiermark, eines in Bruck an der Mur und eines in Graz, sodass bei rund 700.000 Einwohnern nur einer von 530 Landesbewohnern in einer der Fürsorge-Institutionen aufgenommen werden konnte.<sup>53</sup> Der Prior der Grazer Barmherzigen Brüder, Gregorius Zappel (1642–1659), ließ deshalb die Mitte des 17. Jahrhunderts vermehrt in Graz anzutreffenden Waisenkinder zuerst im kleinen „Pilgramb Zümer“ des Grazer Bürgerspitals zum Heiligen Geist versorgen. 1655

wurde ein Grundstück angekauft, auf dem bis 1658 ein für ca. 40 Knaben ausgelegtes Waisenhaus (im Bereich Mariahilferstraße 24/26) errichtet wurde.<sup>54</sup> Das alte, auffällige Grazer Waisenhaus wurde schon 1696 geschlossen und auf der Grundlage einer 1679 getätigten Stiftung des Grazer Wechslers, Kaufmanns und Tuchhändlers Matthias Schäffer von Schöffenburg (gest. 1679)<sup>55</sup> neu gegründet (1727 Erweiterung, 1751 Anbau), wobei 1727 24 Knaben, 20 Mädchen und sechs Studenten versorgt wurden. Das Grazer Waisenhaus wurde 1775 in eine Kaserne umgewandelt, die Waisenkinder in ein Haus in der Färbergasse abgesiedelt; 1785 wurde das Grazer Waisenhaus aufgelöst. Der Salzburger Erzbischof Max Gandolf (1668–1687), unter anderem durch die blutigen Zauberer-Jackl-Prozesse (1677–1681) gegen eine angebliche Bettlerkinder-Bande bekannt, gründete am Beginn der 1680er Jahre im Salzburger Vorort Nonntal ein für 16 Knaben ausgerichtetes Waisenhaus, das unter der Leitung eines Tuchmachers und Wollfabrikanten stand (Instruktion aus 1683).<sup>56</sup>

Einer weltlichen Stiftung entsprang dagegen das 1698 vom bürgerlichen Dr. Johann Jakob Wels für 12 Knaben gestiftete und 1706 in Bruck an der Mur gegründete (und 1769 aufgehobene) Waisenhaus (heute Heberplatz 2).<sup>57</sup> In Linz stiftete der kalvinistische Schneider Heinrich Keller (1636–1716), der infolge seiner Begegnung mit Königin Christine von Schweden in Rom konvertierte, in seinem Testament ein Waisenhaus (Gründungskapital 22.000 fl.), sodass 1717 im aufgekauften Fürstenbergschen Haus (samt Kapelle) an der Linzer Landstraße acht „Alumni“ und ein „Instruktor“ aufgenommen werden konnten.<sup>58</sup> Bis zur Aufhebung 1788 brachte man infolge größerer Zustiftungen insgesamt 35 Zöglinge und zwei Schulmeister unter. Nur wenige Jahre nach der Kellerschen Stiftung gründete, ebenfalls in Linz, der Bürgermeister und Kaufmann Johann Adam Pruner (1672–1734) das 1740 fertiggestellte „Prunerstift“ (Aufhebung 1786) (Fabrikstraße 10), das neben der Versorgung von je 27 männlichen und weiblichen Bürgerpfründnern auch zum Unterhalt von 27 Waisenknaben gedacht war.<sup>59</sup> Vermutlich inspiriert durch das Linzer Vorbild von Heinrich Keller, stiftete der Lambacher Abt Maximilian Pagl (1668–1725) 1725 ein für sieben Knaben ausgelegtes Waisenhaus unmittelbar neben der Dreifaltigkeitskirche in Stadl-Paura, das unter Joseph II. aufgelöst wurde.<sup>60</sup> Bischof Sigmund von Kollonitz (1716–1751) gründete 1723 das ursprünglich im Wiener Vorort Gumpendorf angesiedelte Johannesspital, das 1727 auf der Landstraße nach Umbau eines Gartenpalais neu eröffnet wurde und auch 24 Waisenmädchen aufnahm.<sup>61</sup> Nur wenige Kilometer von Lambach entfernt, entstand 1755 unter der Leitung des Salzoberamtes Gmunden eine Waisenhausstiftung (Freysche Stiftung);<sup>62</sup> wenige Jahre später stiftete 1758 in Krems Theresia Wagner ein Waisenhaus.<sup>63</sup> Der bürgerliche Händler Matthias Schiemer aus Hallein gründete 1758 testamentarisch ein Waisenhaus für 13 Knaben.<sup>64</sup> – Kein Zweifel, die Gründung von großen, landesfürstlichen oder städtischen Waisenhäusern lag – angesichts so vieler lokaler Initi-

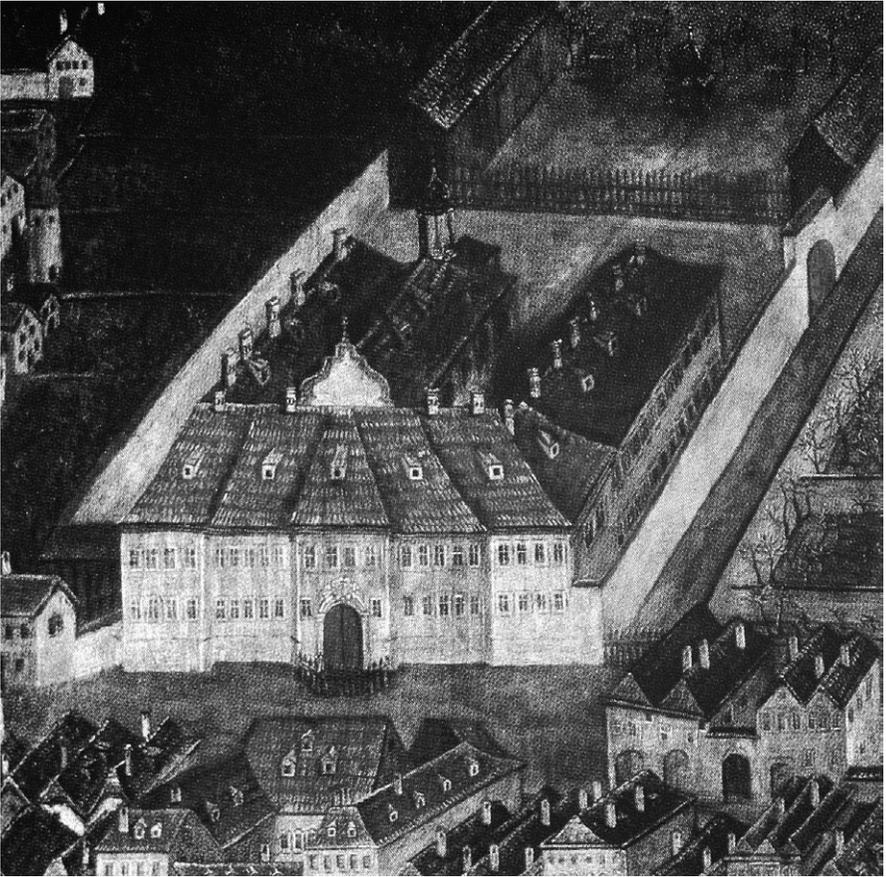


Abbildung 2: Pruner-Stift aus dem großen Linzer Stadtgemälde 1741/42 im alten Linzer Rathaus (Archiv der Stadt Linz).

ativen – Mitte des 18. Jahrhunderts in der Luft. Die städtisch-bürgerlichen, aus der Kaufmannsschicht stammenden Philanthropen fungierten als Wegbereiter.

## Zucht- und Arbeitshäuser

Die ersten österreichischen Zucht- und Arbeitshäuser entsprangen der zweiten Gründungswelle dieser europäischen, typisch frühneuzeitlichen Institution: 1671/73 entstand in der nach dem erzwungenen Abzug der Juden entleerten Leopoldstadt das Wiener Zucht- und Arbeitshaus. Weitere unter dem Aspekt der Sozialdisziplinierung und des Merkantilismus getätigte Gründungen erfolgten in der Regierungszeit Karls VI. und Maria Theresias: Das Innsbrucker Zucht- und Arbeitshaus

ging 1725 voran, Graz folgte 1734, Klagenfurt 1754, Salzburg 1755 und Linz 1777.<sup>65</sup> Das kameralistische Allheilmittel der Arbeit – meist in der Textilproduktion – hatte nicht-sesshafte Personen zwangsweise zu integrieren; zudem waren die Zucht- und Arbeitshäuser Orte eines gewandelten, auf Besserung abstellenden Strafsystems.<sup>66</sup> In diesen Anstalten einer gegen „Müßiggang“ und Bettel gerichteten Sozialpolitik sollten nicht nur Straftäter und Bettler „korrigiert“ und „gebessert“, sondern auch arme Kinder und Kostgeldkinder durch den anstaltsinternen Schulunterricht und die Arbeitserziehung ‚erzogen‘ werden.<sup>67</sup> Zucht- und Arbeitshäuser und die oft darin integrierten Waisenhäuser wurden von den Zeitgenossen als komplementär verstanden.<sup>68</sup> Die Innsbrucker Zuchthaus- und Arbeitshausordnung von 1769 benennt dieses Verhältnis explizit:

„Ob zwar der Zeit die Umstände annoch nicht gestatten, daß nebst dem Zucht- und Arbeitshause ein förmliches Waisenhaus bestehen möge, so werden doch auch Kinder beyderley Geschlechts, wenn selbe 7 Jahre complet alt sind, in das Haus eingenommen.“<sup>69</sup>

Bis zum Waisenhausstreit der 1770er Jahre lebten in diesen Häusern elternlose Kinder (also Voll- und Halbweise) neben den zur Korrektion eingewiesenen Kindern und Jugendlichen, männliche und weibliche „Arme“ hausten neben „Züchtlingen“.<sup>70</sup> Sexuelle Übergriffe unter den Insassen und durch das Personal, Gewalt, Ausbruchversuche oder auch Misswirtschaft des schlecht bezahlten Personals waren in derartigen Anstalten an der Tagesordnung. Nur langsam wurde die Mehrfachfunktion der österreichischen Zucht- und Arbeitshäuser des 18. Jahrhunderts reduziert; aus den prinzipiell an Ertrag interessierten, jedoch ökonomisch gescheiterten Fabriken wurden Strafvollzugsanstalten. Das Innsbrucker Zuchthaus diente ab seiner Gründung 1725, wenn auch räumlich getrennt, als Waisen- und Arbeitshaus sowie Kriminalgefängnis für das ganze Land Tirol. Erst 1785 wurde das Militärspital aus dem Gebäude abgesiedelt und man brachte die Waisen in einem eigenen Heim unter.<sup>71</sup> Die institutionelle Differenzierung zwischen Strafgefangenen- und Arbeitshaus wurde gegen Ende des 18. Jahrhunderts meist vollzogen, das Waisenhaus aber war zu diesem Zeitpunkt schon aus dem Arbeits- und Zuchthauskomplex herausgebrochen worden.

Am Beginn der Waisenhäuser stand in der Vorstellung Maria Theresias ein Spinn- und Arbeitshaus für Kinder. Das Klagenfurter Waisenhaus ging aus der Gründung einer Tuch-Fabrik durch den Niederländer Johann van Thys hervor. Die Gründung des Wiener Waisenhauses erfolgte im Rahmen der Spinnerei des Johann Michael Kienmayer; zwischen 1742 und 1745 wurde das Kienmayersche Waisenhaus errichtet und erst danach von Maria Theresia erworben, in eine staatliche Einrichtung umgewandelt und in zwei Phasen ausgebaut (1759–1763, 1767–1771).<sup>72</sup>

Für das Linzer Waisenhaus adaptierte man dagegen mit dem Lambergischen Freihaus ein altes Gebäude.<sup>73</sup> In Graz setzte das thesesianische Waisenhaus baulich am „jüngeren“ Grazer Waisenhaus an, das sukzessive 1727 bis 1729 durch Joseph Carlone aus Mitteln der Armenkassa zum Geviert ausgebaut wurde (Absiedlung der Waisen 1775 in das Molkische Haus in der Färbergasse).<sup>74</sup> Viele dieser Gebäude verloren auch nach der Aufhebung durch Joseph II. in den 1780er Jahren ihren „militärischen“ Fabrikcharakter nicht, sondern wurden – baulich nur wenig verändert – in Kasernen umgewandelt (Graz: 1776 Waisenhauskaserne für Grenadiere, Klagenfurt: nach 1784 „Waisenhauskaserne“, Wien: 1797 Artilleriekaserne). Die privaten Waisenhausstiftungen konnten sich dagegen oft gut ausgestattete neue Häuser leisten, das Prunersche Stift in Linz<sup>75</sup> oder die Waisenknabenstiftung in Lambach waren in repräsentativen Neubauten untergebracht, deren architektonische und geistige Mitte jeweils die Kirchen mit einer ausgeprägten Dreifaltigkeitsikonographie bildete.

## Theresianische Gründungen

Mit dem Regierungsantritt von Maria Theresia lässt sich eine Zäsur in der Haltung des Staates gegenüber den Waisenkindern und den Waisenhäusern feststellen. Der Diskurs des Merkantilismus und der Populationistik forderte einen effektiven Beitrag zur Arbeitserziehung der Untertanen. Damit avancierten Waisenhäuser zu einem „Experimentierfeld für soziale Kontrolle innerhalb der frühneuzeitlichen Stadtgesellschaft“<sup>76</sup>. In den ehemaligen Residenzstädten bzw. „Hauptstädten“ der österreichischen Länder entstanden in rascher Folge Waisenhäuser. In Wien differenzierte sich aus dem Zucht- und Arbeitshaus das 1742 am Rennweg gegründete Waisenhaus aus.<sup>77</sup> Bei einer Visitation des Wiener Zucht- und Arbeitshauses in der Karwoche des Jahres 1742 fand der Domherr Franz Xaver Marxer (1703–1775) in einem Raum des Zuchthauses 20 verwaarloste Waisenmädchen vor. Auf sein Betreiben richtete der Webfabrikant Johann Michael Kienmayer (1694–1782) in seiner Fabrik am Rennweg ein Quartier für diese Waisenkinder ein, 1743 wurde eine erste Kapelle errichtet.<sup>78</sup> Die nun getrennt von Erwachsenen erzogenen Waisen am Rennweg und das der Wiener Armenkassa unterstehende Arbeitshaus (Kaiser-)Ebersdorf wurden rasch Gegenstand von Zustiftungen, sodass bald 50 Waisenknaben am Rennweg aufgenommen werden konnten. Kienmayer und Marxer wurden als Direktoren eingesetzt, doch sowohl der Domherr als auch der Fabrikant kümmerten sich aufgrund ihrer Arbeitsüberlastung wenig um das Haus. Kaiserin Maria Theresia selbst nahm das Haus am Rennweg 1745 in Augenschein und übergab Ebersdorf dem Domherrn Marxer. Bald häuften sich Klagen. Eine daraufhin

eingesetzte Kommission stellte 1751 schlechte hygienische Verhältnisse, zu wenige Betten und eine ungenügende finanzielle Dotation des Hauses in Ebersdorf und der Einrichtung am Rennweg fest. Für 300 Kinder stand nur ein Lehrer zur Verfügung. Erst unter der Superintendanz (1759–1786) des strengen, vielseitigen und äußerst gut vernetzten Jesuiten Ignaz Parhamer (1715–1785) stieg das Wiener Waisenhaus am Rennweg zu einer aufklärerischen Musteranstalt in Wien auf, wenn es auch an Kritik – vor allem aus dem protestantischen Ausland – nicht fehlte. Maria Theresia kaufte 1761 unterstützend den gesamten Kienmeyerschen Komplex und überließ ihn dem Waisenhaus. Die 1763 fertiggestellte Waisenhauskapelle wurde schon 1768 durch die von Baumeister Matthias Gerl errichtete Waisenhauskirche ersetzt.<sup>79</sup> Umfangreiche Baumaßnahmen begannen, als nach der Zusammenlegung mit der Chaosschen Waisenhausstiftung zwischen 1767 und 1771 ein Trakt angebaut wurde. Im Jahr 1768 konnte Parhamer die neue Waisenhauskirche unter anderem mit der Waisenhausmesse des jungen Wolfgang Amadé Mozart eröffnen. Joseph II. hob das Waisenhaus 1785 auf und verlegte die Zöglinge in das sogenannte Spanische Spital in der heutigen Boltzmanngasse („Waisenhaus auf dem Alsergrund“), wo das Waisenhaus bis zur Gründung der insgesamt sechs städtischen Waisenhäuser ab den 1860er Jahren blieb.<sup>80</sup>

Als deklariertes Vorbild für die Waisenhäuser in Linz (1766) und Graz (in Fortführung des Schäffenburger Waisenhauses von 1696) diente das zu Beginn der 1760er Jahre in der Villacher Vorstadt gegründete Klagenfurter Waisenhaus; ein ziviles Waisenhaus bestand ab 1750 (Zusammenlegung von Militär- und Zivilwaisenhaus 1776).<sup>81</sup> Der Niederländer Johann van Thys (1715–1774) erhielt den Auftrag, in Klagenfurt eine Tuchfabrik zur Verarbeitung von Flachs zu errichten. Die 1768 fertiggestellte Militärwaisenanstalt nahm Waisen auf, die in der Tuchfabrik arbeiten mussten. Ähnlich dem Wiener Waisenhaus wurde der Fabrikant van Thys bis zu seinem Tod 1774 als Direktor des Waisenhauses eingesetzt. Erst danach erhielt das mit 500 Kindern belegte Haus mit dem Hauptmann von Ferrari eine „militärische“ Führung. Nach der Aufhebung des Waisenhauses 1784 wurde das Klagenfurter Waisenhaus, ähnlich dem Wiener Vorbild, dem Militär als Kaserne zur Verfügung gestellt.

In Linz forderte Maria Theresia die oberösterreichischen Landstände 1761 auf, ein Waisenhaus zu errichten.<sup>82</sup> Die Regierung kaufte schließlich 1765 das große Lambergische Freihaus (Ledergasse) und richtete dort nach dem deklarierten Vorbild von Klagenfurt ein „Kinder-, Spinn- und Arbeitshaus“ ein, in dem eine enge Verbindung von Textilfabrik und Waisenhaus hergestellt wurde.<sup>83</sup> Das 1766 eröffnete Haus war als gemischtes Militär- und Zivilwaisenhaus eingerichtet, das seinen Beleghöchststand 1780 mit 78 Kindern erreichte – bescheidene Ausmaße im Vergleich zu Graz mit 200 oder Klagenfurt mit 450 Kindern. Entscheidend blieb die Nähe des Linzer Waisenhauses zur Linzer Wollzeugfabrik. Der Garten des Hauses

wurde – wie in Wien – für Maulbeerplantagen und damit zur Seidenraupenzucht verwendet. Das Aufhebungsdekret von 1786 verwandelte das Haus in ein Militärmagazin. Auch das Erzstift Salzburg, eigenständiges Territorium bis 1803, blieb von der theresianischen Waisenhaus-Gründungswelle nicht unbeeindruckt. 1768 gründete der Salzburger Erzbischof Sigmund von Schrattenbach (1753–1771) in der Vorstadt Mülln zusätzlich zum schon bestehenden Knabenwaisenhaus (26 Insassen) ein spezielles Waisenhaus für Mädchen, die in Hand- und Hausarbeit unterwiesen werden sollten (feierliche Eröffnung mit 30 Waisenmädchen 1771). Unter der Regentschaft von Erzbischof Hieronymus Colloredo (1772–1803) konnte das Augustinerkloster Mülln seiner Aufhebung nur durch die „Spende“ von 40.000 Gulden an das städtische Waisenhaus entgehen.<sup>84</sup> Entgegen dem josephinischen Einbruch im österreichischen Waisenhaussystem, der weitgehend die Umstellung auf die Versorgung der Waisenkinder durch Pflegeeltern mit sich brachte, wurde das Salzburger Waisenhaus mit kurzer Unterbrechung 1809 im 19. Jahrhundert weitergeführt; 60 Kinder wurden in der Stadt und 60 Kinder dezentral am Land versorgt.

## Finanzierung der Waisenhäuser: Fabrik versus Erziehungsanstalt

Die Realisierung der meist testamentarischen Waisenhausstiftungen des 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts dauerte lange. Nach der Stiftung des Grazer Kaufmannes Mathias Schäffer von Schöffenburg 1679 sollte die Zusammenlegung des älteren und jüngeren Grazer Waisenhauses bis 1696 dauern, obwohl die beiden Grazer Waisenhäuser schon seit 1683 gemeinsam verwaltet wurden.<sup>85</sup> Auch die Stiftung des Brucker Bürgers Johann Jakob Wels von 1698 über 11.700 Gulden konnte erst mit der Eröffnung des Waisenhauses 1706 finalisiert werden.<sup>86</sup> Die Geschichte der frühneuzeitlichen Waisenhäuser liest sich als eine lange Abfolge verschiedener Stiftungen. Auf eine größere Basisstiftung folgten weitere kleinere Zustiftungen, wobei sich die Stiftungsdynamik der jeweiligen Gründung allmählich verlor.<sup>87</sup> Bürgerliche Zustiftungen, die auf männliche oder weibliche Waisenkinder zielten, gingen in der Regel mit der Vergabe von Präsentationsrechten einher, die der Spender bzw. dessen Nachkommen wahrzunehmen hatten. Die Belegung des Kellerschen Waisenhauses in Linz wuchs dadurch im Lauf von fünfzig Jahren von acht auf über 30 Kinder an.<sup>88</sup>

Die erforderlichen Betriebsmittel wurden auf folgende Weise aufgebracht:<sup>89</sup> Erstens aus der Zweckwidmung von Steuern, Armenstiftungen, Kollekten, Strafgeldern, Lotteriejahreserträgen und aus der Verleihung von Privilegien; zweitens wurde die Ausstattung der Waisenhäuser aus Rechten an Häusern und Grundstücken sowie durch die Untertanen der Grundherrschaft finanziert; drittens aus dem Kapital der Stifter, das gesichert angelegt werden musste, allerdings in Krisenzeiten bedroht war;

und viertens aus den Erträgen der Arbeitsleistungen der Kinder und aus der Eigenwirtschaft des Hauses.<sup>90</sup> Die Waisenkinder mussten zudem durch den Besuch von Begräbnissen (Einnahmen aus Konduktgeldern) und durch das Sammeln von Almosen zum Unterhalt des Waisenhauses beitragen. Findig wurden von den Stadtregierungen Abgaben auf Leichenzüge (Leichenzuggelder) und Lotterien aufgeschlagen oder Strafgelder, etwa wegen falscher Ellenmaße (Zimentierungsvergehen), für die Waisenhäuser zweckgewidmet.<sup>91</sup> Für das Grazer Waisenhaus durfte 1649 nicht nur in den Kirchen während der Sonntags- und Feiertagsgottesdienste gesammelt werden, sondern es sollten „auch die bueben selbst wochentlich ain, oder zweymahl in der Statt processions weis ain Rosenkhranz bettendt, mit ihrem Zucht Vatter des Almosen halber herumb gehen“.<sup>92</sup> Noch in theresianischer Zeit wurde in Graz für das Waisenhaus öffentlich gesammelt, was für 1764 allerdings nur mehr die geringe Summe von 5 fl. 51 xr. einbrachte.<sup>93</sup> Zudem mussten die Waisenkinder durch Textilproduktion (etwa Nähen, Spinnen, Stricken) zum Unterhalt des Hauses beitragen. Die Erhaltung der theresianischen Waisenhäuser erfolgte – ähnlich wie jene der Zucht- und Arbeitshäuser<sup>94</sup> – durch eine mehr oder minder ausgeklügelte Mischfinanzierung. In Wien wurde die 1638 gegründete, die Almosen- und Opferstocksammlungen bündelnde Armenkassa (seit 1706 „Cassa pauperum“ genannt) ab 1724 durch eine Hofkommission und später durch die Stiftungshofkommission verwaltet, die für alle Bereiche der Armenversorgung, darunter auch für die Waisenkinder zuständig war.<sup>95</sup> Grundstock der Finanzierung der theresianischen Waisenhäuser (und auch der Armenkassa) scheint der 1764 in den deutschen Erbländern eingeführte „Armeleuteaufschlag“ auf Kaffee, Kakao, Schokolade, Tee und Zucker gewesen zu sein, der für die Waisen zweckgewidmet wurde.<sup>96</sup> Zudem wurde die Rekrutenbonifikation (10 fl. pro Einberufenen) in Linz für den militärischen Zweig des Waisenhauses bestimmt; Zustiftungen seitens der Landstände und durch testamentarische Verfügungen sollten das wirtschaftliche Überleben der Waisenhäuser sichern. In Klagenfurt bestand der Waisenfonds aus privaten Stiftungen, dem Armeleuteaufschlag und einer jährlichen Abgabe der „Taback-Pachtungs-Compagnie“.<sup>97</sup> Ignaz Parhamer benannte die essenzielle dreipolige Grundlage der Wiener Waisenhausökonomie in den 1770er Jahren folgendermaßen (Tabelle 1): Neben den Stiftungen trugen vor allem die „Almosenkassa“ (i. e. Armenkassa) und das jährliche Kostgeld der ordentlichen und außerordentlichen Kostkinder zum Betrieb des Wiener Waisenhauses bei, wobei alle Fonds eine Zweckwidmung aufwiesen.<sup>98</sup> Die Almosenkassa zahlte für das Wiener Waisenhaus monatlich die Auslagen für Kost und Kleidung, für Beamte und Lehrmeister, für Stubenmütter und -väter, für Baukosten und außerordentliche Ausgaben.<sup>99</sup> Die Zustiftungen des Kaiserhauses und von Adeligen und Bürgerlichen dienten vor allem der Erhöhung der Anzahl der versorgten Kinder, für den Gottesdienst und die Erhaltung der Lehrmeister.<sup>100</sup> Maria Theresia stiftete 1761 persönlich

die Mittel für 100 arme Soldatenkinder. Das Wiener Waisenhaus war von den Geldern aus der Almosenkassa und von den Kostgeldern für die im Waisenhaus aufgenommenen „Kostkinder“ abhängig. Deren Eltern mussten beträchtliche Mittel für den Unterhalt ihrer Kinder erlegen (für *ordinari* Kostkinder zahlten sie 60 fl. jährlich, für außerordentliche, wohl adelige, Kostkinder dagegen 120 fl.).

*Tabelle 1: Versorgung der Waisenkinder aus unterschiedlichen Kassen im Wiener Waisenhaus 1762–1777*

	1762	1766	1769	1774	1777
Armenkassa	225	228	218	264	293
Zustiftungen	115	155	290	368	303
Kostkinder	108	186	202	223	190
Summe der Kinder	448	569	710	855	786

*Quelle: Rieder, Parhamer, 38, 391; Jährlicher Bericht 1777; Fuhrmann, Historische Beschreibung, Bd. 3, 383.*

Die zur Erziehung ins Waisenhaus überstellten Kostkinder wurden getrennt von den übrigen Waisenkindern untergebracht, erhielten eigene Kleidung, besondere Kost und auch spezielle Arbeiten zugewiesen.<sup>101</sup> Parhamer war in seiner Direktionszeit wesentlich von den Zustiftungen und den privaten Kostplatz-Stiftungen abhängig, weshalb er die öffentliche Präsenz der Waisen im Wiener Stadtbild – wie eingangs geschildert – erhöhte:<sup>102</sup> Die Waisenkneben begleiteten mit Bläsergruppen Prozessionen; die Janitscharenmusik des Waisenhauses erregte Aufsehen; die im Hof des Waisenhauses errichtete Schanze wurde öffentlichkeitswirksam von den Waisen mit realen Gewehren in der Hand gegen Angreifer – ebenfalls Waisenkinder – verteidigt. Aber die Zustiftungen machten die Verwaltungsarbeit der Waisenhäuser nicht einfacher, weil die Zöglinge dadurch mitunter Sonderbestimmungen unterlagen bzw. weil mit unterschiedlichen Kassen abgerechnet werden musste. Das klein dimensionierte theresianische Linzer Waisenhaus wies um 1780 einen Höchststand von 78 Waisenkindern (41 Knaben und 37 Mädchen) auf,<sup>103</sup> die allerdings aus verschiedenen Foundationen versorgt wurden: sechs Militäroffiziersknaben, zehn Soldatenknaben, 21 Zivilknaben, je zwei Knaben aus landständischer Foundation und aus der „Graf Kautischen Foundation“, acht Militäroffiziermädchen, fünf Soldatenmädchen, 20 Zivilmädchen, je zwei „zivile“ Mädchen aus landständischer Foundation und aus der „Graf Kautischen Foundation“.

## Zielkonflikte und Trägergruppen

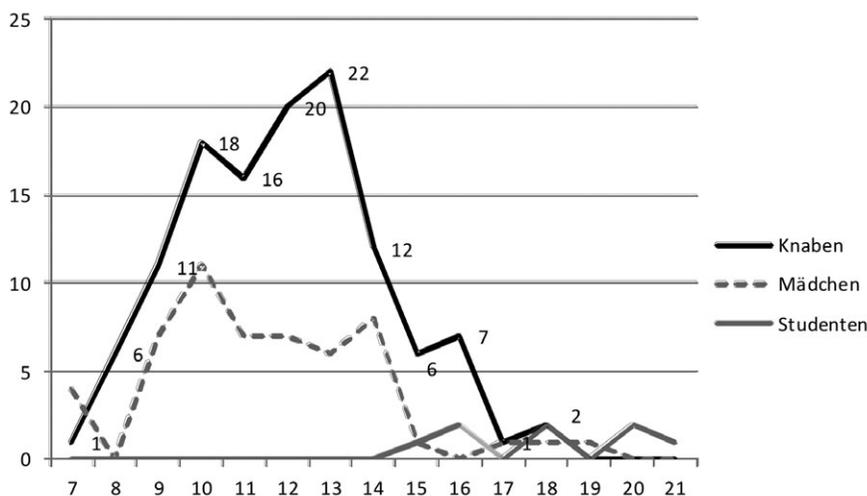
In den Waisenhäusern öffnete sich bald eine Schere zwischen der pädagogisch-konfessionellen Konzeption und den merkantilistischen Interessen. Zur Finanzierung der undotierten Häuser sollten die Kinder mitarbeiten. So rechnete die Kommerzienhofkommission 1763 vor, dass das Wiener Waisenhaus jährlich 14.000 fl. aus der Almosenkassa erhielt, aber dafür im Gegenzug lediglich nutzlose Militärübungen absolvieren würde, sodass den Waisenknaben „anstatt des arbeitsamen fleisses der flüchtige militar-geist eingepflanzt“<sup>104</sup> werde. Der Direktor des Wiener Waisenhauses wehrte sich gegen diese Vorstellung der *Kommerzienhofkommission*, die eine militärische Ausbildung im Vergleich zur fortschrittlichen Manufakturarbeit als rückschrittlich interpretierte. 1763/64 wurden zur Ökonomisierung der Arbeitskraft der Kinder auch in Wien Baumwollspinnereiarbeiten durchgeführt, aber der über ein höfisches Netzwerk verfügende Parhamer verwies bald auf die mangelnde Eignung der Unter-Zehnjährigen. Zudem führte die Eingliederung der vielfach adeligen Zöglinge der Chaosschen Stiftung zu einer bevorzugten Behandlung des Wiener Waisenhauses, das weiterhin militärisch geprägt blieb. Anders dagegen das Grazer, Linzer und vor allem das als Manufaktur-Vorbild dienende Klagenfurter Waisenhaus, wo die Waisenkinder als „Objekte der Ausbeutung“<sup>105</sup> galten. Der Direktor der Klagenfurter Feintuchfabrik Johann van Thys wollte die Grazer und Linzer Waisenhäuser zu einer „pflanzschul deren manufactures und professionen“<sup>106</sup> machen, wo die Kinder täglich sieben Stunden spinnen sollten. Maria Theresia befahl 1766 die Grazer Waisenkinder zur Arbeit anzuhalten und die schulische Ausbildung gänzlich einzustellen, was die Insassenzahl des Waisenhauses in Graz rasch absinken ließ. Erst der völlige wirtschaftliche Misserfolg der Grazer Waisenhausspinnerei führte 1773 zur Einstellung der Spinnarbeiten. Im Klagenfurter Waisenhaus warf der Waisenhausdirektor Hauptmann von Ferrari Mitte der 1770er Jahre seinem Vorgänger van Thys vor, dieser habe die Waisenkinder bis zu 14 Stunden ohne Pause „unablässig bloß zum Spinnen angehalten“.<sup>107</sup> Krankheiten, Mangelerscheinungen, dauerhafte körperliche Schäden der Kinder und zu wenige Betten (sodass Kinder zu zweit im Bett liegen mussten) waren Folgen der wirtschaftlich weitgehend ertraglosen Manufakturarbeit der Waisen. Das Führen der Waisenhäuser als Fabrik konnte sich insgesamt nicht durchsetzen.

## Aufnahmebedingungen

Die österreichischen Waisenhäuser dekretierten, wie viele andere europäische Waisenhäuser auch, verschiedene Aufnahmekriterien, wobei den Stiftern und Zustif-

tern meist das Präsentationsrecht zustand.<sup>108</sup> Wichtigstes Kriterium war der Familienstand des aufzunehmenden Kindes: Ehelich geborene Kinder wurden bevorzugt. Aufgenommen wurden Vollwaisen und Halbwaisen. Verwitwete Eltern mussten derart verarmt sein, dass sie zur Versorgung der Kinder unfähig schienen<sup>109</sup> – die Flucht von Waisenkindern aus den Waisenhäusern war selten.<sup>110</sup> Als weiteres Aufnahmekriterium galt das Alter, weil alle Waisenhäuser ein Mindest- und Höchstalter der Kinder festlegten. Die Kinder sollten in der Lage sein, sich selbst anzuziehen, um den Betreuungsaufwand im Waisenhaus möglichst gering zu halten. Im Wiener Waisenhaus wurden Ende der 1760er Jahre nur Waisen aufgenommen, die bei der Aufnahme mindestens sieben und höchstens dreizehn Jahre alt und bei guter Gesundheit waren. Die Waisenkinder wurden bis zum 14., höchstens bis zum 16. Lebensjahr im Waisenhaus unterhalten.<sup>111</sup> In Graz wurden Waisenknaben bis zum 16. und Waisenmädchen bis 20. Lebensjahr versorgt (s. Grafik 1).<sup>112</sup> Im Linzer Waisenhaus waren die Waisenkinder dagegen mindestens acht Jahre und höchstens 16 Jahre alt.<sup>113</sup>

Grafik 1: Belegung des Grazer Waisenhauses nach Alter im Jahr 1770 (Anzahl der Insassen: y-Achse, Alter: x-Achse): 122 Knaben, 54 Mädchen, 8 Studenten



Quelle: Haydinger, Fürsorge, 123.

Vor allem die frühen Waisenhäuser waren meist auf ein bestimmtes Geschlecht ausgerichtet. Das Kellersche und Prunersche Waisenhaus in Linz, die Waisenstiftung des Lambacher Abtes Pagl und das Welssche Waisenhaus in Bruck nahmen nur Knaben auf,<sup>114</sup> während die Schaffenburgsche Stiftung 1679 in Graz anfänglich für

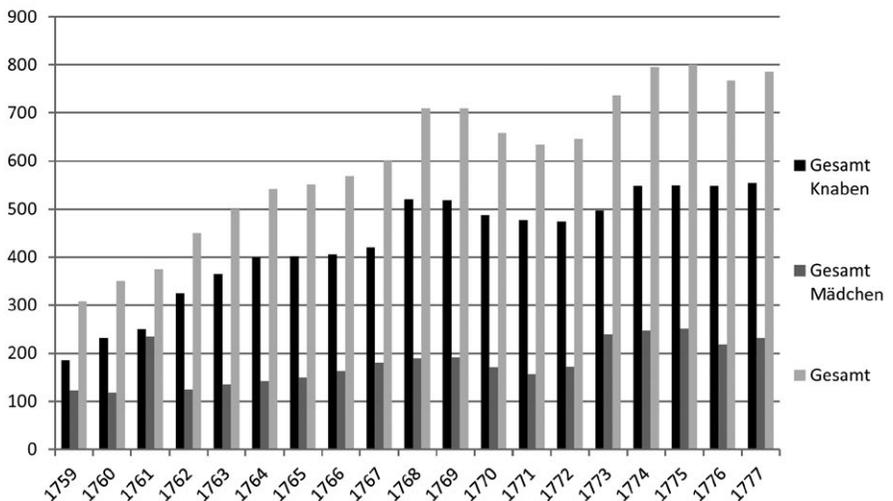
„adelige und unadelige Freilln und Mädlin“,<sup>115</sup> und das Salzburger Waisenhaus ab 1771 für 30 Mädchen<sup>116</sup> ausgelegt waren. Erst die thesesianischen Waisenhäuser öffneten sich verstärkt beiden Geschlechtern, wenn auch die Knaben meist deutlich überwogen. Nach ihrer Entlassung sollten Burschen ein Handwerk lernen,<sup>117</sup> Mädchen wurden überwiegend als Dienstbotinnen in den häuslichen Dienst geschickt. Manche Waisenhäuser bezahlten nicht nur das Aufdinggeld für das Handwerk, sondern erlegten auch das Lehrgeld für den Meister oder das Freisprechgeld unmittelbar vor der Wanderschaft des Handwerksgelesen.<sup>118</sup>

Weitere Einschränkungen bei der Aufnahme bezogen sich auf den rechtlichen Stand der Eltern. In vielen Waisenhäusern durften nur Kinder bürgerlicher oder „mitbürgerlicher“ Eltern aufgenommen werden, zumindest war eine Herkunft aus der näheren Umgebung der Grundherrschaft erforderlich.<sup>119</sup> Uneheliche Kinder oder Kinder von Soldaten wurden von städtischen Waisenhäusern meist abgelehnt, weil die meist vom Stadtrat delegierten Betreiber der Waisenhäuser nur jene Waisenkinder versorgen wollten, welche die Stadt ohnedies unterhalten musste.<sup>120</sup> Die ohne Heimatrecht ausgestatteten verwaisten Soldatenkinder kamen erst in thesesianischer Zeit und im Zusammenhang mit der Militarisierung der Habsburgermonarchie in den Genuss der Versorgung.<sup>121</sup> Die Kinder sollten gesund sein, kranke oder behinderte Kinder nahmen die Waisenhäuser in der Regel nicht auf.<sup>122</sup> Eine Impfung gegen Pocken bzw. Blattern<sup>123</sup> sowie der Nachweis der überstandenen Kindspocken in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren vor der Aufnahme obligatorisch.<sup>124</sup> Ein Kriterium für die Aufnahme stellte auch die Konfession dar: In den deutschen Erbländern war die katholische Religion gefordert. Auch der Waisenhausverwalter musste explizit einen „christkatholischen“ Lebenswandel führen.<sup>125</sup> Ignaz Parhamer, Direktor des Wiener Waisenhauses, formulierte die Aufnahmekriterien 1774 bündig: „(1) Wenigstens 6. oder 7. Jahre alt. (2) Nicht älter als 13. Jahre. (3) Gesund, und nicht mangelhaft. (4) Nicht blind, taub, stumm, krumm; (5) Nicht blödsinnig, und unfähig zum Lernen. (6) Mit keiner erblichen Krankheit behaft. (7) Von guter Fähigkeit zum Lernen. (8) In Wien inner den Linien geboren.“<sup>126</sup>

Der Gründungsrahmen der vorthesesianischen Waisenhäuser weist im Sinne der Memoria biblische Anklänge auf. Das Brucker Waisenhaus erinnerte mit der Stiftungszahl „Zwölf“ an die Schar der Apostel, die Passauer Gründung des Donauschiffmeisters und Gastwirtes Lukas Kern (1681–1749) war auf je 12 Knaben und 12 Mädchen ausgelegt.<sup>127</sup> Auch die Lambacher Gründung Pagls war mit der biblisch-jüdischen Siebenzahl und dem Zusatz im Stiftbrief „ratione numeri mystici“<sup>128</sup> auf eine geistliche Zielvorstellung ausgerichtet. Dagegen erinnert die Prunersche Stiftung mit 27 Waisen im Sinne einer persönlichen Memoria durch die Insassenzahl an die glückliche Errettung einer Schiffsladung an einem bestimmten Tag (den 27. des Monats).<sup>129</sup> Die merkantilistische, vom Landesfürsten unterstützte Konzeption der

theresianischen Waisenhäuser setzte große Belegzahlen voraus. Hatte das Grazer Waisenhaus 1727 noch eine überschaubare Zahl von 50 Waisenkindern (24 Knaben, 20 Mädchen, sechs Studenten), waren es 1765 schon 279 (202 Knaben und 77 Mädchen), bevor 1768 eine Richtzahl von 180 Insassen (130 Knaben und 50 Mädchen) festgesetzt wurde.<sup>130</sup> Das Wiener Waisenhaus wies zwischen 1759 und 1777 eine durchschnittliche Belegung von rund 600 Kindern (Gesamtsumme 11.486 Kinder) auf. Nach der Zusammenlegung des Waisenhauses mit der alten Chaosschen Stiftung 1767 war das Haus mit 700 Kindern gefüllt (Grafik 2).<sup>131</sup> Auch die Umschlagziffern erhöhten sich beträchtlich. Verließen zu Beginn der 1760er Jahre nur rund 50 Kinder das Waisenhaus, so entließ das Wiener Waisenhaus in den 1770er Jahren jährlich 150 und mehr Kinder (Grafik 3). Im Klagenfurter Waisenhaus versorgte man 1776 nach der Zusammenlegung des Zivil- und Militärwaisenhauses 300 Militärweise und 100 Zivilweise.<sup>132</sup>

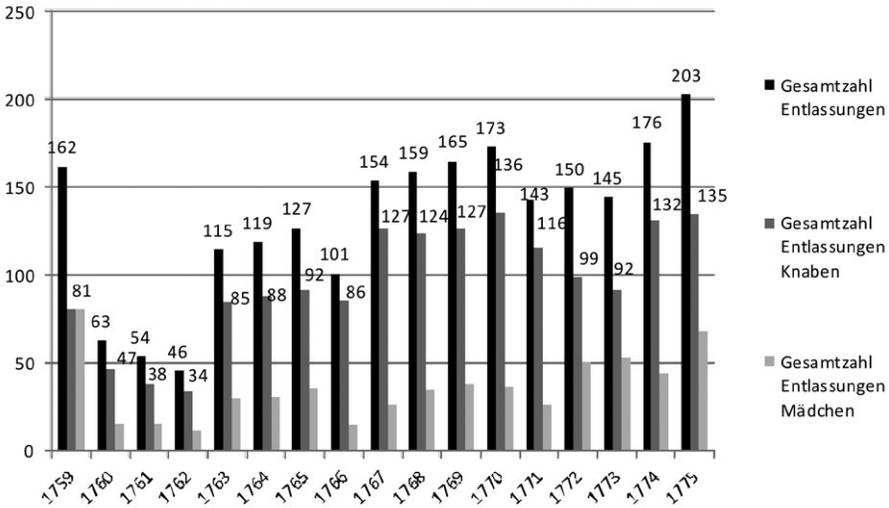
Grafik 2: Das Wiener Waisenhaus am Rennweg 1759–1777 (Gesamtzahl, Knaben, Mädchen)



Quelle: *Vollkommener Bericht 1774*, 14.

Supplikationen (d. h. Bittschriften), meist von Witwen, bilden die Motivik, die hinter einer Aufnahme ins Waisenhaus steht, zwar nur unzureichend ab, sind aber eine wichtige Quelle, um die sozialen Konturen der Waisen Kinder wenigstens ansatzweise zu erfassen. Beruflicher Hintergrund der Eltern, Verweildauer der Kinder im Haus und Abgangsursachen der Kinder sind für Österreich bislang kaum erforscht.<sup>133</sup> Das Kellersche Linzer Stift nahm vor allem Knaben aus dem Umfeld von Handwerkern, aber kaum Bürgerkinder auf. Erst allmählich weitete sich der

Grafik 3: Entlassungen aus dem Wiener Waisenhaus am Rennweg 1759–1775 (Gesamtzahl, Knaben, Mädchen)



Quelle: Vollkommener Bericht 1774, 23; Vollkommener Bericht 1776, 24.

Kreis infolge der guten Ausbildung und es wurde auch um die Aufnahme von Kindern aus Grein, Neufelden, Peuerbach und sogar Wien angesucht.<sup>134</sup> Im theresianischen Linzer Waisenhaus suchten verarmte Witwen für ihre Kinder, aber auch Ehefrauen von kranken Männern für einen Teil ihrer Kinderschar oder Großeltern für ihre Enkel um Aufnahme an. Krankheit und Tod, aber auch Katastrophen wie Feuer und eine große Kinderzahl tauchen als Argumente in den Ansuchen auf.<sup>135</sup> Sozial lassen sich die Petenten überwiegend im städtischen Handwerker- und im Dienstmilieu verorten.<sup>136</sup>

### „Karrieren“ der Waisenhauskinder

Der weitere Lebenslauf der aus dem Waisenhaus entlassenen Zöglinge ist, abgesehen von den wenigen prominenten Fällen und den „Werbeeinschaltungen“ der Waisenhäuser, bislang kaum erforscht worden.<sup>137</sup> Das Kellersche Stift in Linz lehrte seine Waisenkinder Deutsch und Latein, was die Optionen für Erwerbstätigkeiten vermehrte. Von 15 um 1730 entlassenen Waisenkindern fanden neun Arbeit als Schreibergehilfen in Kanzleien, drei begannen ein Studium, je ein Knabe trat eine Goldschmied- bzw. eine Kaufmannslehre an.<sup>138</sup> Der geschickte Werbestrategie am Wiener Rennweg, Ignaz Parhamer, rückte auch „Erfolgsmeldungen“ über Abgänger in seine

jährlichen Berichte ein. Folgende Kategorien führte er als Zielbestimmungen der Erziehung im Waisenhaus an: „Zum Vortheil des gemeinen Wesens werden in diesem Hause gebildet: (1) Taugliche Beamte, und Lehrmeister. (2) Gut gesittete Bürger. (3) Emsige Arbeiter. (4) Vortrefliche Künstler. (5) Taugliche Handwerker. (6) Tapfere Soldaten. (7) Getreue Dienstbothen. (8) Gehorsame Unterthanen.“<sup>139</sup> Die Knaben sollten aufgrund ihrer Vorkenntnisse aus dem Waisenhaus zum Militärdienst, zum Dienst bei Adelligen, zur Handwerkslehre, zum Schul- und Kanzleidiens oder gar zum Studium befähigt werden. Deutlich geringer waren die Zielbestimmungen für Mädchen, die zum „Haus- und Stubendienst“, zum „Kucheldienste“ oder zu Tätigkeiten bei „Zeugmacher[n], und Fabrikanten“<sup>140</sup> ausgebildet werden sollten. Im Jahr 1768 traten 195 Kinder (124 Knaben und 35 Mädchen)<sup>141</sup> aus. Parhamer versuchte in seinen „Jährlichen Berichten“ den von ihm selbst in den öffentlichen Auftritten der Waisenknaben erzeugten Eindruck einer militärischen Erziehungsanstalt abzuschwächen. Das Profil der Erwerbsarbeit der aus dem Wiener Waisenhaus Entlassenen aus dem Jahr 1768 wurde durch handwerkliche Berufe und Dienstleistungen dominiert: Rund 33 Prozent aller Knaben traten bei einem Handwerker oder Künstler in den Lehrdienst (39 Knaben), rund 15 Prozent gingen in „herrschaftlichen Dienst“ bei Adelligen (zehn in Herrschaftsdienst, zwei gräfliche Pagen, fünf zum Grafen Blümeppen), rund zehn Prozent der Knaben begannen eine Beamtenlaufbahn in Kanzleien. Immerhin fünf Waisenknaben nahmen ein Studium auf. Eine militärische Laufbahn begannen nur drei Absolventen (ein Kadett und zwei Profosen). Zwei Waisenknaben wurden als „Instruktoren“ – vergleichbar dem Export von Waisenhausexpertise in Halle – nach Hermannstadt/Sibiu ins dortige Waisenhaus geschickt. Bei den Mädchen trat ein Drittel (zehn Mädchen) den Gesindedienst an. Die im Jahr 1776<sup>142</sup> ausgetretenen 192 Zöglinge (142 Knaben und 50 Mädchen) boten ein deutlicher militärisches Bild: Je zehn Knaben wurden als Kadetten und als (Militär-)Trompeter ausgebildet. Ein Viertel der Knaben fand Aufnahme in tendenziell armen und überbesetzten Handwerken (zehn von 33 Knaben begannen eine Schneiderlehre) und zwölf Knaben wurden in Kanzleien und in den Herrschaftsdienst aufgenommen.<sup>143</sup> 14 Knaben traten in andere Stiftungen ein, und rund ein Drittel der Knaben kehrte zu Elternteilen zurück oder sie wurden als Kostkinder in Familien aufgenommen. Jedes dritte Mädchen (14) wurde Dienstmädchen, der Großteil (30) kehrte aber zu verwitweten oder verarmten Eltern zurück; nur wenige (3) wurden in andere Stiftungen überstellt. Insgesamt bemühte sich Parhamer in seinem Bericht 1777 nachzuweisen, dass von den bis dahin insgesamt über 4.000 entlassenen Kindern nur wenige in Militärdiensten gelandet waren.



Abbildung 3: Waisenkinder aus der Salzburger Kuenburg-Sammlung (1780er Jahre): Einem rot gekleideten „ordinari“-Waisenknaben wird ein Waisenknabe im blauen Prozeptionskleid gegenübergestellt (Prodinger/Heinisch, *Gewand und Stand*, 169; mit freundlicher Genehmigung des Salzburg Museum, Herr Mag. Werner Friepez).

## Die Bekleidung der Waisenhauskinder

„Sämtliche armen Leute sollen sogleich beim Eintritt eine Uniform [nämlich braune Röcke mit blauen Aufschlägen] erhalten“.<sup>144</sup> Lange Zeit traten die Insassen der Waisenhäuser aber als eine Art „blaue“ Armee auf.<sup>145</sup> Auffälligkeit scheint den Betreibern der Waisenhäuser wichtig gewesen zu sein. Die Lambacher Waisenknaben gingen in der Klausur mit gelben Hosen umher, während sie bei Prozessionen, Kondukten oder sonst in der Öffentlichkeit in roten Talarröcken mit weißen Aufschlägen und weißem Gürtel auftraten.<sup>146</sup> Die symbolisch hoch aufgeladene Farbe Blau als die Farbe der Armut, aber auch die im 18. Jahrhundert infolge des Preisanstieges der Färbemittel (etwa Indigo) vorrückende Farbe Grau<sup>147</sup> sollten die Zugehö-

rigkeit der Kinder zum Waisenhaus nach außen signalisieren; etwa bei den Almosensammlungen,<sup>148</sup> aber auch ein geschlossenes und diszipliniertes Auftreten erzeugen. Die Grazer Waisenhausinstruktion von 1658 vermerkt, dass „Ihr, der Khinder, Khlaider zum samblen sollen Blaue röckh sein, da Sie aber mit dem Conduct gehen, soll in schwarze aufziehen“.<sup>149</sup> In Klagenfurt traten die Knaben in blauem Rock und roter Weste auf, während die Mädchen durchgehend in der Marienfarbe Blau gekleidet waren.<sup>150</sup> Fluchtversuche der Waisenkinder wurden damit erschwert.<sup>151</sup> Die Kleidung symbolisierte aber auch die Trägerschaft der Versorgung: Im Wiener Waisenhaus waren beispielsweise die Knaben mit blauen Röcken und gelben Aufschlägen, die von der Chaosschen Waisenhausstiftung Versorgten dagegen ganz in blau gekleidet.<sup>152</sup> Prozessionskleider wurden zudem von üblichen Straßenkleidern und vom Trauergewand unterschieden: In der Salzburger Kuenburg-Sammlung aus den 1780er Jahren firmiert deshalb idealtypisch ein rotgewandeter Waisenknabe im „ordinari“ Kleid neben einem Blaugewandeten im „Prozessions“-Kleid (mit einer Sammelbüchse).<sup>153</sup> Erst die theresianischen Waisenhäuser scheinen der farblichen Codierung der Waisenkinder, die immer wieder zur Verspottung der „blauen Waisenkinder“ führte, zugunsten von einheitlichen, aber weniger auffälligen Kleidern aus Tuch, Flanell und Zwilch ein Ende bereitet zu haben.<sup>154</sup>



Abbildung 4: Darstellung der Dreifaltigkeitskirche und des Waisenhauses durch Johann Georg Moll 1721 (?), Deckfarbe auf Pergament: Der „Waislvater“ (Waisenvater) und seine Waisenkinder in roten Prozessionskleidern (mit weißem Gürtel) vor der Dreifaltigkeitskirche von Stadl-Paura und dem Waisenhaus (erwähnt bei Hanisch, Lambach 444; Stiftsarchiv Lambach, Grafische Sammlung; Foto Johannes Hörtenhuber unter Assistenz von Dr. Christoph Stöttinger, Stiftsarchiv Lambach 2013).

## Reglementierungen: Tagesablauf, Pädagogik und Gebetsprogramm

Drei Erziehungsziele bestimmten den Alltag der Waisenhäuser: der katholische Glaube, ein arbeitsorientierter Lebenswandel und eine geschlechtsspezifische Ausbildung für Mädchen und Knaben.<sup>155</sup> Am Tageslicht orientiert, erscheint der Tagesablauf in den frühneuzeitlichen Waisenhäusern rigid reglementiert, wobei grundsätzlich zwischen einem Winter- und Sommerregime unterschieden werden muss. Archivalisch erschließbare Regelwerke bilden der Stiftbrief<sup>156</sup> (der den Rahmen der Stiftung festlegt) und die Generalinstruktion,<sup>157</sup> die „Hausordnung“,<sup>158</sup> die schriftliche Vorschreibung des Tagesablaufs,<sup>159</sup> die „Gebetsordnungen“<sup>160</sup> sowie die vom Kirchenjahr abhängigen Speiseordnungen.<sup>161</sup> Allerdings verbietet sich eine direkte Gleichsetzung dieser normativen Texte mit der Praxis. Geleitet wurde das Haus meist von einem „Waisenvater“ und dessen Ehefrau, der in kleinen Häusern für die Küche zuständigen „Waisemutter“, die als Ersatzelternpaar des Hauses fungierten und auch die Hauswirtschaft zu organisieren hatten.<sup>162</sup> Sie mussten jährlich der Stadt bzw. der jeweiligen Behörde Rechnung legen. Der Waisenvater erlegte mancherorts eine Kautions, die bis zur Überprüfung der Rechnungen unter Sperre blieb.<sup>163</sup> Regelmäßige Kontrollen seitens der vorgesetzten Behörde (Stadtrat, Armenkassa, Hofkommission) sollten Missbrauch verhindern.<sup>164</sup> Gemeinsam mit dem Waisenhausvater erteilten in größeren Waisenhäusern auch ein Lehrer oder mehrere Pädagogen den Waisenkindern Unterricht. Ein Benefiziat unterwies die Kinder in Religion. Ein Lehrer für Deutsch, im Prunerschen Stift auch einer für Latein, ein Musiklehrer, im 18. Jahrhundert auch Zeichenlehrer finden sich im Personalstand der größeren Waisenhäuser. Für den reibungslosen Ablauf in Haus, Küche und Stall waren mehrere Dienstboten verantwortlich. Der jeweilige Stadtrat übernahm meist auch die Funktion des Waisenhausarztes. Für die Ausbildung an den Spinnmaschinen wurden eigene Werkmeister angestellt, in Linz 1769 eine Stricklehrmeisterin.<sup>165</sup> Dem Grazer Waisenhaus stand 1727 der Waisenvater vor. Ein Lehrer für die Mädchen, ein Schulmeister, ein „Präzeptor“ für die Studenten, eine Zuchtmutter, eine Beschließerin, ein Schneider, vier Dienstmädchen und ein Hausknecht bildeten das weitere Personal.<sup>166</sup> Die großen theresianischen Waisenhäuser stockten das Personal erheblich auf. Im Wiener Waisenhaus am Rennweg, das 1774 insgesamt 795 Waisenkinder beherbergte, unterteilte sich das Personal in Lehr-, Haus- und Militärpersonal. Die Präsenz von Offizieren für die militärische Ausbildung der Knaben unterscheidet das theresianische Waisenhaus von älteren Konzepten. Von den insgesamt 98 beschäftigten Personen (64 Männer und 34 Frauen) waren 44 als Stubenväter und -mütter mit der Versorgung und Erziehung der Kinder befasst, 24 Lehrer/innen sorgten für den Schulunterricht (einschließlich der Musik), sieben Offiziere und Unteroffiziere waren für die militärische Ausbildung der Waisenknaben zuständig.

Tabelle 2: Personal im Wiener Waisenhaus 1774 (in zeitgenössischer Diktion)

Lehrpersonal	Hauspersonal
Ein „Vorsteher der Schule und der Christenlehre“, zwei „geistliche Herren Benefiziaten“, ein „Oberofficier“, ein Oberlehrmeister, ein Kapellmeister, ein Lehrmeister in Geographie, ein Lehrmeister in der Zeichnung und Geometrie, die „14. Lehrmeister in Schulen, und Musik“, zwei „Lehrmeisterinnen für die Mägdelein“, vier Unterlehrmeisterinnen	Der Hausvater, der „Ausspeiser“, der „Kanzley-schreiber“, der „Bindgesell für die Kranken“, zwei „Sakristaner“, ein Schuster- und Schneidermeister, ein „Tischler zu den Hausnothwendigkeiten“, ein „Gärtner zum Kräuter Gärtl“, zwanzig Stubenväter, vierundzwanzig Stubenmütter, ein „Thorwarter“, zwei Hausknechte, ein „Medecinbesorger“, vier „Krankenwarterinnen“
Ein „Exerciermeister“; vier „Unterofficiere; oder Zuwohner“; zwei „Lehrmeister für die Tambour, und Pfeifer“	Ein Gewehrputzer
Summe 35 Personen (29 M/6 F)	Summe 63 Personen (35 M/28 F)

Quelle: *Vollkommener Bericht 1774*, 114.

Der schriftliche Plan für den Tagesablauf führte die regelmäßigen Tätigkeiten der Waisenkinder an und strukturierte somit auch den Tag für das Personal (Waisenvater, -mutter, Dienstknechte und -mägde etc.).<sup>167</sup> Schon die Auflistung der Tätigkeiten verdeutlicht den bis zum Waisenhausstreit ergebnisoffenen Richtungsstreit der frühneuzeitlichen Waisenhäuser, die allesamt ein kleinbürgerliches Bildungsideal anstrebten.<sup>168</sup> Einerseits sahen sich Waisenhäuser in der Tradition des gegen Müßiggang, Bettelerei und Kriminalität gerichteten Amsterdamer Spinn- und Raspelhauses, das sein Auskommen durch die Arbeitsleistung der Insassen finden sollte; andererseits standen sie in der Tradition der an religiöser, schulischer und praktischer Ausbildung interessierten Halleschen Waisenhäuser, die stärker dem Wissenserwerb gewidmet waren. „Freizeit“ im heutigen Wortsinn („ehrliche Erlustigung“) gab es für die Waisenkinder unabhängig von der Ausrichtung jedenfalls kaum.<sup>169</sup> Verstöße gegen die Tages- und Hausordnung ahndete man mit strengen Strafen. Neben der Grundversorgung der Kinder mit Mahlzeiten waren die Unterrichtsgegenstände, die Einübung körperlicher Arbeit und die Religionspraxis eng verzahnt. Um den Stiftern ihren Dank abzustatten, hatten die Waisenkinder eine Vielzahl von Gebeten zu verrichten und in Heiligen Messen zu dienen. Der erste Punkt der Generalinstruktion für das Grazer Waisenhaus von 1658 lautete, „daß so oft ermelte Waisen-Kinder für die Wohlthatter, durch welcher heiligen Almosen Sie erhalten werden, vor und nach dem Essen vleissig betten“.<sup>170</sup> Nach klösterlicher Tradition wurden die Mahlzeiten und die täglichen Arbeitsstrecken von der Lesung erbaulicher Texte und von Bibelstellen begleitet. Vergleicht man die unten angeführten Tagesabläufe (Tabelle 3), so zeigt sich für die Kellersche, die Prunersche und die Brucksche Waisenstiftung, aber auch für das Wiener Waisenhaus (Waisenhausordnung 1774),

dass die Vermittlung von Grundkenntnissen in Lesen, Rechnen und Schreiben Vorrang hatte. Die Salzburger Waisenhausstiftung von 1686 sowie das Grazer Tagesregime aus den 1760er Jahren legten hingegen den Schwerpunkt auf die körperlichen Arbeiten des Baumwollspinnens, der Wollverarbeitung und des Strumpfstrickens, die auch der Finanzierung des Waisenhauses dienten. Die tägliche Arbeitszeit von sieben Stunden in Salzburg und Graz weist darauf hin, dass die Kinder auf die harte körperliche Arbeit als Handwerker, Soldaten und Dienstbot/inn/en vorbereitet werden sollten.

Die gemeinsam und einzeln verrichteten Gebete und der tägliche Besuch der katholischen Messe bildeten wesentliche Phasen des Tagesablaufs und sollten die Waisenkinder christlich und moralisch-ethisch erziehen.<sup>171</sup> Schon am frühen Morgen stand nach dem Anziehen ein erstes gemeinsames Gebet auf der Tagesordnung. Die Erziehungsarbeit im Waisenhaus sollte zu einer vertieften, jesuitisch geprägten Frömmigkeit der Waisenmädchen und -knaben führen. Die gemeinsam eingenommenen Mahlzeiten wurden von Dankgebeten und – ähnlich wie die Textil- und Handarbeit – von Lesungen aus christlichen Texten begleitet.<sup>172</sup> Auswendig gelernte Gebete, Lieder und Bibelstellen bildeten auch die Grundlage des Schulunterrichts. Die Sonntage sahen nicht nur den Besuch des Gottesdienstes und der Predigt, sondern fallweise auch die Teilnahme an Prozessionen vor. Auch die straff und militärisch organisierte Christenlehre stand am konfessionspolitisch ausgerichteten Sonntags-Programm.<sup>173</sup> Wie in den Spitälern mit ihren täglich abzuarbeitenden Gebetsprogrammen mussten auch in den Waisenhäusern täglich „mit dem Maul“ Gebete für die Stifter und Zustifter laut und damit kontrollierbar verrichtet werden: beispielsweise fünf Vater Unser und Ave Maria für eine Stifterperson.<sup>174</sup> Das Parhamersche Waisenhaus maß dem Religionsunterricht neben dem Exerzieren und der Schule große Bedeutung zu. Der Katechismus bildete die Grundlage des Religionsunterrichts, der täglich nach Tabellen abgehandelt werden musste. Jeden Freitag erfolgte eine Prüfung und jedes Jahr musste ein öffentliches Examen abgelegt werden. Jedes Waisenkind sollte zudem in die „Christenlehrbruderschaft“, eine Bruderschaft zur Vermittlung des Katechismus, aufgenommen werden.<sup>175</sup>

Tabelle 3: Tagesablauf in den Brucker, Grazer, Linzer, Salzburger und Wiener Waisenhäusern (17./18. Jahrhundert)

Salzburg (Sommer, 1686)	Kellersche Stiftung (Sommer, erste Hälfte 18. Jh.), Linz	Prunersche Stiftung (Sommer; erste Hälfte 18. Jh.), Linz	Bruckisches Waisenhaus (1762)	Graz (1760er Jahre)	Wien (1774)
Wecken (5.00), Gebet an den Gründer, Frühsuppe	Wecken, Anziehen (5.00–5.30)	Aufstehen, Morgen- und Stifftsgebet (5.30)	Aufstehen (6.00)	Aufstehen, Ankleiden, Morgengebet (5.45)	Aufstehen (4.30)
	Morgengebet, Litanie (5.30)	Deutsch, Latein	Morgengebet		Messe, Morgen- und Stifftsgebet (5.00)
Arbeitsbeginn (6.00)	Unterricht (6.00)			Messe (6.45), dann Frühstück	Strickschule, Lehrstunden in Musik (6.00)
Schreiben und Lesen (8.30)	Lesen, Schreiben, Rechnen (7.00)	Messe	Messe (7.00)	Schule für Leser und Schreiber (7.30), Rechner Spinnen (bis 11.00)	
	Messe, Rosenkranz (8.00)	Frühstück	Unterricht (bis 10.00)		Leser-, Schreib- und Zeichenschule (8.00)
Mittagsmahl (10.00), danach Salve Regina	Frühstück (9.00–9.45)		Rekreation (10.00–10.30)	Spinnen für Leser und Schreiber (9.45–10.45)	
Rekreation (bis 12.00)	Handarbeit (9.45–11.00)	Schule (bis 10.30)	Essen (10.30)		
	Mittagessen (11.00)	Mittagessen (11.00)	Rekreation (bis 12.00)	Mittagessen (11.00)	Essen (11.00)
Arbeitsbeginn (ab 12.00)	Rekreation (12.00–13.00)	Latein (12.00–14.00)	Unterricht (12.00–15.00)	Spinnen (ab 12.30)	Rosenkranz, Vorbereitung der Schule (12.00)
	Lernen und Lesen (13.00)		Rekreation (Kegelspiel, bis 17.00)	Jause (15.45) im Spinnzimmer	Leser-, Schreib- und Rechnungsschule (13.00)
	Schreiben, Rechnen, Aufgabe (14.00)	Deutsch (14.00–17.00) dazwischen Jause (30 Minuten)		Spinnen (16.00–18.00); Rosenkranz	
Lernen (15.00)	Rosenkranz für den Stifter, Litanie (15.00)				Arbeits-Lehrstunde für Musik (15.00)
Arbeit (16.00–18.00)	Jause (16.00)	Zweites Stifftsgebet (17.00)	Rosenkranz (17.00)		
	Handarbeit (bis 18.00)				Nachtgebet in der Waisenhauskirche (17.30)
Abendessen (18.00)	Abendessen (18.00)	Abendessen (18.00)		Abendessen (18.00)	Essen (18.00)
Rekreation (bis 20.00)	Rekreation (19.00)		Essen (19.00)	Abendgebet (19.45)	Schlafenszeit (19.00)
Schlafenszeit (20.00)	Nachtgebet, Litanie (20.00)	Schlafenszeit (20.00; 20.30 im Sommer)	Schlafenszeit (20.30 im Sommer)	Schlafenszeit (20.00)	Visitation, Haussperre (20.00)
	Bettruhe (21.00)				

Quelle: Haydinger, Fürsorge, 137; Katzinger, Fürsorgewesen, 65; Kammesberger, Einrichtungen, 87 f.; Plass, Stiftung 57; Schweighardt, Bruck, 81 f.; Tettinek, Armenversorgung, 156; Vollkommener Bericht 1774, 35.

Der pädagogischen Ausrichtung der Waisenhäuser kam im 18. Jahrhundert, schon vor dem Waisenhausstreit der 1770er Jahre, große Bedeutung zu.<sup>176</sup> Zucht und geschlechtsspezifische Unterweisung<sup>177</sup> sollten die Waisenkinder vom Bettel abhalten und sie „moralisch“ formen. Die Instruktoren und die Waisenhausväter hatten die Kinder unter dem Primat der Berufsausbildung in Rechnen, Schreiben und auch in Kenntnissen des Katechismus zu unterrichten. Die Kinder sollten „im Lesen und schreiben, und sonst Ihrer Capacitet anständigen Disciplinen diese Jahr hindurch Täglich“ gelehrt werden.<sup>178</sup> Manche Waisenhäuser des 17. Jahrhunderts wiesen eine breite Ausbildungspalette in der eigenen Waisenhauschule aus: Zeichen-, Sprachlehrer für Deutsch und Latein, aber auch Musiklehrer lassen sich für einige Häuser nachweisen.<sup>179</sup> Erst in den thesesianischen, kombinierten Zivil- und Militär-Waisenhäusern hielt militärische Erziehung Einzug; im Grazer Waisenhaus teilte 1754 ein Unteroffizier einmal in der Woche Holzflinten an die Knaben aus und führte Exerzierübungen mit ihnen durch.<sup>180</sup> Schulorden wie die Piaristen (u. a. in Graz) übernahmen in den 1760er Jahren die Agenden der weltlichen Schulmeister.

Am Wiener Rennweg herrschte der rationalistische Direktor Parhamer. Er organisierte im Gefolge von Ignaz Felbigers Schulreform das Lehrgebäude „seines“ Waisenhauses in acht verschiedenen Altersklassen (gemeinsamer Unterricht von jeweils zwei Jahrgängen, siehe unten). An vier Tagen der Woche fand fünf Stunden lang Unterricht statt. Das Lehrangebot wurde unter dem Einfluss der pietistischen Schulreform auch im katholischen Wiener Waisenhaus beträchtlich erweitert: Unterricht in Geographie, Geometrie und Zeichnen, in Musik und Gesang trat zu Lesen, Rechnen und Schreiben hinzu. Besonders die forcierte Ausbildung in Musik (unterrichtet wurden vor allem Blasinstrumente der Militärmusik, sogenannte „türkische Musik“ oder „Janitscharenmusik“) scheint für das Parhamerschen Waisenhaus charakteristisch gewesen zu sein. Öffentliche Prüfungen sollten die Leistungen der Lehrer und der Schüler ersichtlich machen. Der modular angelegte, methodisch ausformulierte Unterricht fand nur in deutscher Sprache statt, weil aufgrund „allerhöchster Verordnung“ der Lateinunterricht verboten war. Im Wiener Waisenhaus wurden 1774 die Kinder in folgenden, nach ihrer Bedeutung gewichteten Unterrichtsgegenständen unterwiesen: „(1) In den Grundsätzen der Religion. (2) In der Kenntniß der Buchstaben. (3) Im Lesen, und Regeln der Leseart. (4) In der Orthographie, od. Rechtschreibkunst. (5) In der Kalligraphie, od. Schönschreibkunst. (5) In benöthigten Gattungen der Rechnung. (7) In der Geographie, oder Landkarten. (8) In der Zeichnung, und Geometrie. (9) In verschiedenen Gattungen der Musik. (10) Im Exerzieren, oder Kriegskunst.“<sup>181</sup> Der Unterricht wurde nach Altersgruppen aufgebaut.<sup>182</sup>

1. Abteilung (Alter 5–6 Jahre): Katechismus, Buchstabenerkennung, Tabellen zum Buchstabieren, gemeinsames und einzelnes Buchstabieren;

2. Abteilung (Alter 6–8 Jahre): kleiner Katechismus, Worte für das Ministrieren, Wiederholung der Buchstabiermethode, Lesetabelle, Lektüre des Evangeliums, Schreibbuchstaben, Lesung der (heiligen) Schriften;
3. Abteilung: Katechismus, Kalligraphie, deutliches Aussprechen der Worte beim Ministrieren, Buchstabieren und Lesen der Schriften, Zahlen;
4. Abteilung: Katechismus, Orthographie, Diktate, Rechnungen;
5. Abteilungen: Wiederholung der Orthographie, Kurrent- und Kanzleischrift, lateinische Buchstaben, abwechselndes Lesen;
6. Abteilung: die sechzehn Regeln der Orthographie, Vorschriften, Deutsch und Latein, Diktate in beiden Sprachen, Schlussrechnungen („Regel de Tri“), Bruchrechnen;
7. Abteilung (Alter: 12–13 Jahre): Lesen mit Veränderung der Stimme, Diktate in Deutsch und Latein, Schlussrechnungen („Regel de Tri“), Rechnungen mit und ohne Brüche;
8. Abteilung (Alter: 13–14 Jahre): Sprachlehre, Lesung der Zeitungen; Kurrent-, Kanzlei-, Frakturschrift, Abschrift von Briefen, Tabellen, Regeln von fünf und mehr Sätzen, Tausch- und Vermischungslehre.

## Resümee und ein Wiener Ausblick

Die österreichischen Waisenhäuser der Frühen Neuzeit sind bislang erst in einigen Aspekten erforscht, viele Fragen sind noch zu stellen, umfassende Quellenarbeit ist zu leisten. Auf der Grundlage der bisherigen Forschungsergebnisse lässt sich von einem zweigliedrigen Waisenhaussystem sprechen. Die meist städtischen Stiftungen des späten 17. und des frühen 18. Jahrhunderts waren klein dimensioniert. Grundschulbildung und gewisse handwerkliche Fähigkeiten wurden – ganz im Interesse des städtischen, Handel und Gewerbe treibenden Bürgertums – forciert. Kaufleute und Unternehmer stifteten die Waisenhäuser und statteten sie mit zum Teil relativ guten Dotierungen aus. Andererseits wurden Waisenkinder in den Zucht- und Arbeitshäusern der deutschen Erbländer ausgebeutet. Sie sollten einen Teil der Betriebskosten dieser Häuser durch ihre manuelle Arbeit selbst erwirtschaften. Die unter dem Regime Maria Theresias gegründeten staatlichen Waisenhäuser waren stark unterfinanziert und benötigten private Zustiftungen. Sie suchten den immer deutlicher zu Tage tretenden und zunehmend kritisch diskutierten Gegensatz zwischen Erziehung und Ausbeutung anfangs nach dem Modell der Manufaktur zu lösen, bevor sich schließlich – vor allem im Wiener Waisenhaus am Rennweg – militärischer Drill und jesuitische Frömmigkeitserziehung neu kombinierten.

In Charles Dickens' bitterem, die *New Poor Laws* von 1834 frontal angreifenden Entwicklungsroman aus dem Jahr 1837 wird der spindeldürre Oliver Twist, wohl der berühmteste Waisenknabe der Literaturgeschichte, von wohlgenährten Armenhausvorständen gefragt: „Ich hoffe, du betest doch jeden Abend“, fragte ein [...] Gentleman in barschem Ton, „und betest für die, die dir zu essen geben und für dich sorgen, so wie es einem Christenmenschen geziemt“.<sup>183</sup> Der von Dickens erdachte idealtypische Waisenknabe Oliver Twist prägte über viele Jahrzehnte die europäische Wahrnehmung des familiären, sozialen, wirtschaftlichen und vor allem städtischen Problems der Waisenkinder als eine zentrale Aufgabe der Armenversorgung.<sup>184</sup> Das Beten und Arbeiten der Waisenkinder als Äquivalent für die ihnen gewährte materielle und spirituelle (religiöse) Versorgung war ohne Zweifel ein Grundzug der europäischen Armen- und besonders der Waisenkinderversorgung. Der sogenannte Waisenhausstreit der 1760er/1770er Jahre eröffnete eine überregional geführte Debatte: Arbeit versus Erziehung, Manufaktur versus Schule, nichtinstitutionelle Armenversorgung versus dem „offenen Grabschacht“ der Waisenhäuser<sup>185</sup> waren die nun öffentlich diskutierten Gegensätze. Johann Heinrich Pestalozzi schuf ab 1798/99 in Stans (Schweiz) ein neues, partnerschaftliches Waisenhaus, das weniger auf Disziplin als auf Vertrauen, Hoffnung und Nächstenliebe setzen sollte. Doch auch dieses Reformmodell galt bald als gescheitert.<sup>186</sup>

Immer mehr Städte schlossen um 1770/1780 ihre Waisenhäuser und gingen zur Verteilung der Waisenkinder auf Pflegefamilien über. Das neue „Pflegeelternsystem“ schien vor allem zwei Vorteile zu bieten: Es war nicht mehr an einen großen Anstaltshaushalt gebunden, sondern dezentralisiert und erstreckte sich über unterschiedlich weite Einzugsgebiete von Pflegeeltern. Es konnte somit flexibler an die jeweilige Anzahl der zu versorgenden Kinder angepasst werden. Die Familie wurde gegen Ende des 18. Jahrhunderts kirchlich (pastoral), staatlich, pädagogisch und durch bürgerliche Literaten zur konkurrenzlosen Institution primärer Pflege und Erziehung von Kindern aufgewertet. Sie erschien nun auch als der weitaus geeignetere Ort für die Betreuung von armen und verwaisten Kindern. In diesem Kontext öffnete sich eine weitere Reformperspektive für den umtriebigen Kaiser Joseph II. Er ließ die Waisenhäuser zentralstaatlich schließen. Die Waisenkinder wurden – auch aus Gründen der Kostenersparnis – großteils auf Pflegeeltern aufgeteilt. Ab 1784 schloss die kaiserliche Regierung das Grazer, das Klagenfurter, das Linzer und schließlich das Wiener Waisenhaus am Rennweg. Die Pflegeeltern erhielten für den Unterhalt bis zu zehn Jahre alter „Pflegekinder“ jährlich 18 Gulden, für Kinder von zehn bis fünfzehn Jahren jährlich 12 Gulden und vier Gulden Kleidungsbeitrag.<sup>187</sup> Die sich vielfach aus Waisenkindern rekrutierenden Pflegekinder wurden zudem vom Schulgeld befreit, die Schulbücher erhielten sie gratis. Wie aber wurden die Pflegeeltern ausgewählt? Die Ortspfarrer, zentrale Akteure im josephini-

schen „Pfarrarmensystem“, hatten den potenziellen Pflegeeltern (auch „Kosteltern“ genannt) einen Befähigungsausweis auszustellen und mussten ihnen vierteljährlich das „Kostgeld“ ausbezahlen. Zwei Mal pro Jahr visitierte ein sogenannter Oberwaisenvater die Kostkinder und verfasste danach jeweils ein „Musterungsprotokoll“, in dem der Zustand der Kinder, aber auch die Rahmenbedingungen vermerkt wurden.<sup>188</sup>

Ganz verschwanden die Waisenhäuser allerdings doch nicht. In Wien etwa wurde das Waisenhaus am Rennweg 1785 in das wesentlich kleiner dimensionierte, ehemalige „Spanische Spital“ in der Boltzmanngasse (Wien IX, bis 1912) übersiedelt, wo aber nur mehr knapp 400 Waisenkinder Aufnahme fanden.<sup>189</sup> Eine enge institutionelle Verflechtung mit dem Findelhaus wurde anfänglich vorgenommen, vorzugsweise Findelkinder sollten aufgenommen und versorgt werden. Unter der Leitung von Franz Michael Vierthaler (Direktor 1806–1827), dem ehemalige Leiter des Salzburger Waisenhauses, blühte die Wiener Einrichtung vor allem im schulischen Bereich auf. Die Waisenhaus-„Trivialschule“ wurde 1810 zu einer vierklassigen Schule ausgebaut. Als die Stadt Wien die Armenversorgung am 26. Juni 1842 in Eigenregie zu übernehmen hatte, geriet das zwischen Staat und Stadt angesiedelte k. k. Waisenhaus aufgrund von Kompetenzkonflikten in eine existentielle Krise. Die Säkularisierung der Wiener Waisenbetreuung fand schließlich mit der Übernahme des Wiener kaiserlich-königlichen Waisenhauses 1857 durch die aus Paris stammenden Schulbrüder, die für die Betreuung der Waisenknaben zuständig zeichneten, ein Ende. Die Wiener Waisenmädchen transferierte man – höchst unpopulär – ins niederösterreichische Judenu zu den Schulschwestern. In weiterer Folge erhöhte sich die Anzahl der versorgten Waisenkinder im Wiener Waisenhaus für 1859 von 150 auf 320.

Vor dem Hintergrund der schlechten Konditionen, welche die Pflegeeltern den ihnen anvertrauten Kindern bieten konnten, der schlechten Bezahlung der Pflegeeltern, aber auch des Wachstums der Städte (Stadterweiterungen), der restriktiven Erteilung des Heimatrechtes (1863), der Industrialisierung und der Wohnungsnot stellte sich die Frage der Waisenkinder für die Stadt Wien neu. Insgesamt acht eigene Kommunal-Waisenhäuser wurden von der Stadt Wien ab den 1860er Jahren errichtet, aber auch private (etwa das Gräfin-Franziska-Andrássy Waisenhaus, Wien XIX, Hohe Warte) und konfessionelle (etwa evangelische oder israelitische) Waisenhäuser wurden gegründet.<sup>190</sup> Das im Waisenhausstreit der 1770er Jahre gelöste Pendel schwang nun von der offenen Fürsorge in Pflegefamilien in Richtung eines geschlossenen Fürsorgesystems zurück,<sup>191</sup> wenn auch die dezentrale Waisenversorgung (Auszahlung von Waisenpfründen) wichtig blieb.

## Anmerkungen

- 1 Georg Rieder, Ignaz Parhamer's und Franz Anton Marxers Leben und Wirken, Wien 1873; Bernhard Duhr, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im 18. Jahrhundert. Bd. 2, Regensburg 1928, 239-242.
- 2 Mathias Fuhrmann, Historische Beschreibung und kurz gefaßte Nachricht von der Römisch-Kaiserl.- und königlichen Residenzstadt Wien und Ihren Vorstädten. Dritter Theil, Wien 1770, 378-386.
- 3 Friedrich Nicolai, Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781. Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten, Bd. 3, Berlin/Stettin 1784, 228. Zu Friedrich Nicolai s. Horst Möller, Aufklärung in Preußen. Der Verleger, Publizist und Geschichtsschreiber Friedrich Nicolai, Berlin 1974.
- 4 Nicolai, Beschreibung, 229.
- 5 Ebd., 228 f.
- 6 Die Bezeichnung stammt aus Franz Xaver Karl Geweys (1764–1819) Gedicht „Der Pater Kindergeneral“, siehe Realis, Curiositäten- und Memorabilien-Lexicon von Wien. Ein belehrendes und unterhaltendes Nachschlag- und Lesebuch in anekdotischer, artistischer, biographischer, geschichtlicher, legendarischer, pittoresker, romantischer u. topographischer Beziehung, Wien 1846, 103 f. (unter dem Stichwort: „Kinder-Miliz“); Rieder, Parhamer, 72.
- 7 Vollkommener Bericht von der Beschaffenheit des Waisenhauses Unser lieben Frau auf dem Rennwege Zu Wien in Oesterreich, Wien 1774, 87-92 [im Folgenden: Vollkommener Bericht 1774].
- 8 Nicolai, Beschreibung, 229.
- 9 Ebd., 230 f.
- 10 Ebd., 231.
- 11 Ebd., 232. Zu dieser tabellarischen Methode Karen Lambrecht, Tabelle und Toleranz: Johann Ignaz von Felbigers Reform der Volksschulbildung in Ostmitteleuropa; in: Martin Scheutz/Dana Štefanová/Wolfgang Schmale, Hg., Orte des Wissens (=Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts, Bd. 18/19), Wien 2004, 153-167.
- 12 So einleitend in seinem zur Standardliteratur gewordenen Kapitel über Waisenhäuser Markus Meumann, Findelkinder, Waisenhäuser, Kindsmord. Unversorgte Kinder in der frühneuzeitlichen Gesellschaft, München 1995, 259; als Überblick Katharina Brandes, Waisenhaus, in: Enzyklopädie der Neuzeit 14 (2011), Sp. 560-563.
- 13 Volker Hunecke, Die Findelkinder von Mailand. Kindesaussetzung und aussetzende Eltern vom 17. bis zum 19. Jahrhundert, Stuttgart 1987, 14-21.
- 14 Siehe den breiten Überblick bei Hans-Jürgen Benedict, Waisenhäuser, in: Theologische Realenzyklopädie 35 (2003), 379-388, hier 379 f.
- 15 Uta Lindgren, Die Verwaltung der Waisenfürsorge in Barcelonas Hospitälern (ca. 1370–1500), in: Historia Hospitalium 15 (1983/84) 189-211, bes. 200; siehe auch dies., Waisenhaus, in: Lexikon des Mittelalters 7 (2007), Sp. 1934–1936; am Beispiel Italiens Philip Gavitt, Charity and Children in Renaissance Florence. The Ospedale degli Innocenti, 1410–1536, Ann Arbor 1990, 61-105; zum Waisenhaus in Konstantinopel Timothy S. Miller, The orphans of Byzantium: Child welfare in the Christian empire, Washington, DC 2003, 176-246.
- 16 Andreas Gestrich, Findelhäuser, in: Enzyklopädie der Neuzeit 3 (2006), Sp. 1004-1006; Verena Pawlowsky, Mutter ledig – Vater Staat. Das Gebär- und Findelhaus in Wien 1784–1910, Wien 2001; siehe auch den Beitrag von Pawlowsky in diesem Band.
- 17 Sehr hilfreich ist die in Details revisionsbedürftige Chronologie der Waisenhausgründungen im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation (bis 1800) bei Franz L. Kroel, Die Entwicklung der Waisenhäuser in Deutschland seit der Reformation, Diss. Heidelberg 1921, 118-123, zur Entwicklung der Institution bis ins 20. Jahrhundert 14-41; beeindruckend ist auch die Zusammenstellung bei Ernst Mummenhoff, Das Findel- und Waisenhaus zu Nürnberg: orts-, kultur- und wirtschaftsgeschichtlich, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 21 (1915), 59-336, hier 61-99.
- 18 Karl Hausberger, Die katholischen Waisenhäuser St. Salvator in der Ostnerwacht und St. Peter in Stadthof-Steinweg, in: Helmut-Eberhard Paulus, Hg., Regensburger Spitäler und Stiftungen. Denkmalpflege, Sammlungstradition, Geschichte und Sozialwesen, Regensburg 1995, 31-37; Tho-

- mas Barth, Alltag in einem Waisenhaus der Frühen Neuzeit. Das protestantische Waisenhaus von Regensburg im 17. und 18. Jahrhundert, Regensburg 2002.
- 19 Mummendorf, Das Findel- und Waisenhaus zu Nürnberg, 82.
  - 20 Juliane Jacobi, Between charity and education: orphans and orphanages in early modern times, in: Paedagogica Historica 45/1-2 (2009) 51-66, hier 61 f.
  - 21 Als Überblick Udo Sträter, Das Waisenhaus zu Glaucha vor Halle, in: Claus Veltmann/Jochen Birkenmeier, Hg., Kinder, Krätze, Karitas. Waisenhäuser in der Frühen Neuzeit, Halle 2009, 77-87.
  - 22 Als Beispiel eines österreichischen Waisenhauses im Verband mit einer Buchhandlung Alfred Stefan Weiß, Waisenhaus, in: Gerhard Ammerer/Rudolph Angermüller, Hg., Salzburger Mozart Lexikon, Bad Honnef 2005, 524 f., hier 524, wo um 1775 eine sogenannte „Waisenhausdruckerei und -buchhandlung“ eingeführt wurde.
  - 23 Bernhard R. Kroener, Bellona und Caritas. Das Königlich-Potsdamische Große Militär-Waisenhaus. Lebensbedingungen der Militärbevölkerung in Preußen im 18. Jahrhundert, in: ders./Heiger Ostertag, Hg., Potsdam. Staat, Armee, Residenz in der preußisch-deutschen Militärgeschichte, Berlin 1993, 231-252.
  - 24 Antje Fasshauer, Die Ausstrahlung des Halleschen Waisenhauses ins Alte Reich, in: Veltmann/Birkenmeier, Hg., Kinder, Krätze, Karitas, 88-99; siehe die Graphik bei Barth, Alltag, 9, 155.
  - 25 Jochen Birkenmeier, Die weltweite Ausstrahlung des Halleschen Waisenhauses, in: Veltmann/Birkenmeier, Hg., Kinder, Krätze, Karitas, 101-111.
  - 26 Als hervorragendes Beispiel einer „histoire totale“ der Armenversorgung Silke Kröger, Armenversorgung und Wohlfahrtspflege im frühneuzeitlichen Regensburg, Regensburg 2006; Peter Feldbauer, Kinderelend in Wien. Von der Armenkinderpflege zur Jugendfürsorge 17.–19. Jahrhundert, Wien 1980, 15-66.
  - 27 Hannes Stekl, Österreichs Zucht- und Arbeitshäuser 1671–1920. Institution zwischen Fürsorge und Strafvollzug, Wien 1978; Bernhard Stier, Fürsorge und Disziplinierung im Zeitalter des Absolutismus. Das Pforzheimer Zucht- und Waisenhaus und die badische Sozialpolitik im 18. Jahrhundert, Sigmaringen 1988; zum „Zwangswohnen“ Frank Zadach-Buchmeier, Anstalten, Heime und Asyle: Wohnen im institutionellen Kontext, in: Jürgen Reulecke, Hg., Geschichte des Wohnens 1800–1918: Das bürgerliche Zeitalter, Stuttgart 1997, 637-743.
  - 28 Ida Bull, Children in orphanage – between religion and industriousness, in: Wiener Zeitschrift für Geschichte der Neuzeit [Themenheft: Totale Institutionen] 8/1 (2008), 34–48.
  - 29 Z. B. Ute Küppers-Braun, Erzieh- und Exulantenkinder im Regensburger Waisenhaus für die „Armen Kinder“ 1725–1779, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 144 (2004), 173-193; als Beispiel das Waisenhaus in der Pietismusforschung Veltmann/Birkenmeier, Hg., Kinder, Krätze, Karitas.
  - 30 Thomas Max Safley, Kinder, Karitas und Kapital. Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des frühmodernen Augsburgs, 2 Bde., Augsburg 2009; zum eindeutigen Zusammenhang zwischen Getreidepreis, Kriegsereignissen und ausgesetzten Kindern Joel F. Harrington, The Unwanted Child. The Fate of Foundlings, Orphans and Juvenile Criminals in Early Modern Germany, London 2009, 277-300.
  - 31 Iris Ritzmann, Sorgenkinder. Kranke und behinderte Mädchen und Jungen im 18. Jahrhundert, Köln/Weimar/Wien 2008, 235–276; zum Einfluss der Wasserversorgung auf die Gesundheit der Frankfurter Waisenkinder (Waisenhaus seit 1679) Thomas Bauer, Im Bauch der Stadt. Kanalisation und Hygiene in Frankfurt am Main 16.–19. Jahrhundert, Frankfurt am Main 1998, 61.
  - 32 Siehe den Katalog zur Baugeschichte Paul Raabe/Thomas J. Müller-Bahlke, Das historische Waisenhaus. Das Hauptgebäude der Franckeschen Stiftungen zu Halle, 2. Auflage, Halle 2005.
  - 33 Zur Bildungsgeschichte z. B. Friedrich Franz Röper, Das verwaiste Kind in Anstalt und Heim. Ein Beitrag zur historischen Entwicklung der Fremderziehung, Göttingen 1976; zur Bildungssozialgeschichte etwa Axel Oberscheld, Das Hallesche Waisenhaus und seine Lehrer im 18. Jahrhundert. Lernen und Lehren im Kontext einer frühneuzeitlichen Bildungskonzeption, Halle 2006; siehe auch den Katalog von Bodo M. Baumunk, Hg., Frühmoderne Bücherwelten. Die Bibliothek des 18. Jahrhunderts und das hallesche Waisenhaus, Halle 2007.
  - 34 Etwa zum pädagogischen Export Heike Liebau, Von Halle nach Madras: Pietistische Waisenhauspädagogik und englische Appropriationen in Indien, in: Comparativ 15/1 (2005), 31-57.

- 35 Josef N. Neumann, Der Waisenhaustreit, in: Udo Sträter/ders., Hg., Waisenhäuser in der Frühen Neuzeit, Tübingen 2003, 155-167; Josef Jacobs, Der Waisenhaustreit. Ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik des 18. und 19. Jahrhunderts, Quakenbrück 1931; Röper, Das verwaiste Kind, 140-160; Bull, Children, 43 f.
- 36 Gisela Felhofer, Die Produktion des disziplinierten Menschen, Wien 1987, 100-110.
- 37 Als Überblick etwa Werner Ogris, Waisen, in: Adalbert Erler, Hg., Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte, Bd. 5, Berlin 1998, Sp. 1100-1103; als Beispiel Hans Kietaihl, Aus den Waisenbüchern des Marktes Purbach am Neusiedler See (1550-1650), in: Burgenländische Heimatblätter 36 (1974), 123-142, 169-185.
- 38 Helmuth Feigl, Die niederösterreichische Grundherrschaft vom ausgehenden Mittelalter bis zu den theresianisch-josephinischen Reformen, 2. Auflage St. Pölten 1998, 50-52, 228.
- 39 Christine Schneider, Kloster als Lebensform. Der Wiener Ursulinenkonvent in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (1740-1790), Wien 2005, 207-229; für das 19. Jahrhundert Michaela Jonach, „Von Kostfreyllen, auswendigen Schuellerrinen, Lehramts-Anwärterinnen und Waisenhauszöglingen“. Zur Geschichte der Klagenfurter Ursulinen-Mädchenschule (1670-1879), in: Ilse Brehmer/Gertrud Simon, Hg., Geschichte der Frauenbildung und Mädchenerziehung in Österreich. Ein Überblick, Graz 1997, 128-140, hier 137.
- 40 Am Beispiel des Schladminger Bruderhauses und der Bruderlade Walter Stipberger, Von der Knappenfürsorge zum Stadtmuseum, in: Heimatkundliche Blätter von Schladming 13 (November 1989), o. S.
- 41 Katharina Simon-Muscheid, Spitäler in Oberdeutschland, Vorderösterreich und der Schweiz im Mittelalter, in: Andrea Sommerlechner/Martin Scheutz/Herwig Weigl/Alfred Stefan Weiß, Hg., Europäisches Spitalwesen. Institutionelle Fürsorge in Mittelalter und Früher Neuzeit, Wien 2008, 231-253, hier 246.
- 42 Martin Scheutz/Alfred Stefan Weiß, Die Spitalordnung für die österreichischen Hofspitäler im 16. Jahrhundert, in: Martin Scheutz/Andrea Sommerlechner/Herwig Weigl/Alfred Stefan Weiß, Hg., Quellen zur europäischen Spitalgeschichte in Mittelalter und Früher Neuzeit, Wien 2010, 299-349, hier 314.
- 43 Christina Vanja, Die Versorgung von Kindern und Jugendlichen in den hessischen Hohen Spitälern der Frühen Neuzeit, in: Udo Sträter/Josef N. Neumann, Hg., Waisenhäuser in der Frühen Neuzeit, Tübingen 2003, 23-40.
- 44 Als Überblick zur Insassengruppe s. Ludwig Ohngemach, Spitäler in Oberdeutschland, Vorderösterreich und der Schweiz in der Frühen Neuzeit, in: Andrea Sommerlechner/Martin Scheutz/Herwig Weigl/Alfred Stefan Weiß, Hg., Europäisches Spitalwesen. Institutionelle Fürsorge in Mittelalter und Früher Neuzeit, Wien 2008, 255-294, hier 276-281.
- 45 Konrad Steiner/Hans Wutschnig, Das Grazer Bürgerspital zum Heiligen Geist und seine Kirche, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark 32 (1938), 1-137, hier 13 f.
- 46 Carlos Watzka, Arme, Kranke, Verrückte. Hospitäler und Krankenhäuser in der Steiermark vom 16. bis zum 18. Jahrhundert und ihre Bedeutung für den Umgang mit psychisch Kranken, Graz 2007, 95. Als Beispiel s. auch das Bürgerspital von Wiener Neustadt, wo 1743 bei 24 Erwachsenen auch 13 Kinder Aufnahme fanden (davon sechs Kinder zwischen 13 und 15 Jahre alt), Karl Wurmbrand, Das Wiener Neustädter Bürgerspital im 17. und 18. Jahrhundert, Dissertation Universität Wien 1972, 283, 298.
- 47 Rudolf Maurer, Das Bürgerspital (Katalog des Rollett-Museum Baden Nr. 8), Baden 2013, 56, ähnlich 69.
- 48 Siehe die 203 edierten Stücke in Martin Scheutz/Alfred Stefan Weiß, Österreichische Spitalordnungen und Instruktionen der Neuzeit, Wien 2014 (in Druck, Nr. 40).
- 49 Ordnung des Armenhauses in Klagenfurt vom 1. Oktober 1756, § 3, zitiert nach Helga Olexinski, Die Geschichte der Armen- und Krankenpflege in Kärnten, unter besonderer Berücksichtigung der Klagenfurter Versorgungsanstalten, Dissertation Universität Wien 1969, 116-121, hier 117.
- 50 Doris Altenstrasser, Die Waisenfürsorge von ihren Anfängen bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts mit besonderer Berücksichtigung der Grazer Waisenfürsorge von 1642 bis 1659, Diplomarbeit, Universität Graz 1992, 172.
- 51 Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, Bd. 1, Wien 1992, 529 f.

- 52 Karl Weiß, *Geschichte der öffentlichen Anstalten, Fonde und Stiftungen für die Armenversorgung in Wien*, Wien 1867, 142–148; Felix Czeike, *Die Kärntner Straße*, Wien 1975, 73–76; Hansdieter Körbl, *Die Hofkammer und ihr ungetreuer Präsident. Eine Finanzbehörde zur Zeit Leopolds I.*, Wien 2009, 70, 117 und 423 f.
- 53 Siehe die Auswertung dieser Aufstellung bei Helfried Valentinitzsch, *Armenfürsorge im Herzogtum Steiermark im 18. Jahrhundert*, in: *Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark* 73 (1982), 93–114, hier 97.
- 54 Herta Haydinger, *Fürsorge und Betreuung der Armen, Kranken und Waisen in Grazer Pflegeanstalten bis zum Ende des 18. Jahrhunderts*, Dissertation Universität Graz 1972, 98–144; Altenstrasser, *Waisenfürsorge*, 144–212; Elfriede Maria Huber-Reismann, *Krankheit, Gesundheitsfürsorge und Armenfürsorge*, in: Walter Brunner, Hg., *Geschichte der Stadt Graz. Bd. 2: Wirtschaft – Gesellschaft – Alltag*, Graz 2003, 239–356, hier 348–350. Zur Rolle der Barmherzigen Brüder für die Krankenhausgeschichte am Grazer Beispiel Carlos Watzka, *Vom Hospital zum Krankenhaus. Zum Umgang mit psychisch und somatisch Kranken im frühneuzeitlichen Europa*, Köln 2005, 108–329.
- 55 Zur Biographie von Matthias Schäffer vgl. Helfried Valentinitzsch, *Großunternehmer und Heereslieferanten in der Steiermark und an der Windischen Grenze. Zur Geschichte des Tuchhandels im 17. Jahrhundert*, in: *Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark* 66 (1975), 141–165, hier 149–152, 161–162.
- 56 Alfred Stefan Weiß, „Providum Imperium felix“. *Glücklich ist eine voraussehende Regierung. Aspekte der Armen- und Gesundheitsfürsorge im Zeitalter der Aufklärung, dargestellt anhand Salzburger Quellen ca. 1770–1803*, Wien 1997, 113 f.; ders., *Waisenhaus*, 524 f.; Johann Ernst Tettinek, *Die Armen- Versorgungs- und Heilanstalten im Herzogthum Salzburg*, Salzburg 1850, 155–177.
- 57 Karin Schweighardt, *Die Entwicklung der Spitäler und anderer sozialer Einrichtungen in Bruck an der Mur*, Diplomarbeit Universität Graz 1988, 77–88.
- 58 Hanns Kreczi, *Stadt an der Donau*, Linz 1951, 124; zum Kellerschen Waisenhaus Willibald Katzinger, *Das Fürsorgewesen der Stadt Linz bis zu Kaiser Josef II.*, in: *Historisches Jahrbuch der Stadt Linz* 1978 (1978), 11–94, hier 53–82.
- 59 Josef Gaisberger, *Zur Geschichte milder Stiftungen im Lande ob der Enns. II. Lieferung: Ehemalige Waisen-Anstalten in Linz*, in: *Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereins* 20 (1860), 50 f.; Maria Kammesberger, *Die sozial-caritativen Einrichtungen der Stadt Linz von ihren Anfängen bis zum Tode Maria Theresia*, Diss. Wien 1962, 100–108; Konrad Plass, *Die Stiftung des Johann Adam Pruner in Linz*, in: *Historisches Jahrbuch der Stadt Linz* 1970 (1970), 33–97; eine konzise Darstellung bei Fritz Mayrhofer/Willibald Katzinger, *Geschichte der Stadt Linz. Bd. 1: Von den Anfängen zum Barock*, Linz 1990, 363–366.
- 60 Zur Grundsteinlegung Arno Eilenstein, Abt Maximilian Pagl von Lambach und sein Tagebuch, in: *Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige* 40/N. F. 9 (1919/20), 119–192, hier 177; Bernhard Grüner, *Die Waisenknabenstiftung zu Lambach*, in: *Archiv für die Geschichte der Diözese Linz* 1 (1904), 125–144; Ernst Hanisch, *Die Kunstdenkmäler des Gerichtsbezirkes Lambach*, Wien 1959, 442–480, bes. 479 f. (Abbildung auf Seite 444).
- 61 Im Jahr 1780 war das Wiener Johannesspital (Invalidenstraße 1–11, Wien III) mit 249 Männern, 248 Frauen, 50 Knaben und 74 Mädchen belegt, Weiß, *Geschichte der öffentlichen Anstalten*, 164–167; zum späteren Invalidenhaus Felix Czeike, *Historisches Lexikon von Wien*, Bd. 3, Wien 1994, 319.
- 62 Herbert Knittler, Hg., *Die Städte Oberösterreichs*, Wien 1968, 165.
- 63 Anton Kerschbaumer, *Der Herzogshof zu Krems*, in: *Blätter des Vereines für Landeskunde* 19 (1885), 260–266, hier 266; Elfriede Köck, *Das Schlüsselamt Krems von den Anfängen bis zum Jahre 1700*, Diss. Wien 1965, 136; Friederike Goldmann/Evelin Oberhammer/Johannes Pradel, Hg., *Die Städte Niederösterreichs*, Bd. 2, Wien 1976, 164.
- 64 Weiß, *Providum*, 113; Tettinek, *Heilanstalten*, 187. Ein Waisenhaus für drei Waisenmädchen bestand ab 1755 (Stifterin Polyxena von Hochburg) auch in Wiener Neustadt Wurmbrand, *Bürgerspital*, 386 f.
- 65 Gerhard Ammerer/Alfred Stefan Weiß, Hg., *Strafe, Disziplin und Besserung. Österreichs Zucht- und Arbeitshäuser von 1750 bis 1850*, Frankfurt am Main u. a. 2006.
- 66 *Hilfreich immer noch die Ordnungen* bei Christian Marzahn/Hans-Günther Ritz, Hg., *Zähmen und Bewahren. Die Anfänge bürgerlicher Sozialpolitik*, Bielefeld 1984, 137–194.

- 67 Am Beispiel des Zucht- und Waisenhauses Pforzheim (gegründet 1718) Stier, Fürsorge, 50-69; Spitäler, Zucht- und Waisenhäuser sollten dem Bettel Abhilfe schaffen: Nachrichtliche Erinnerung, Wie das öffentliche Betteln alhier in der Kaiserl. Residentz=Stadt Wien/Und Ertz-Herzogthm Oesterreich Landes unter der Ennß abzustellen/Hingegen Die Arme zu versorgen/Oder Mit einer gemessenen Arbeit/zur Hindanhaltung des Müssiggangs zu versehen/geordnet worden seye, Wien 1724 [Drucker: Johann Peter van Ghelen].
- 68 Altenstrasser, Waisenfürsorge, 191: In der Generalinstruktion vom 7. September 1658 für das Grazer Waisenhaus heißt es: „für die armen Wasen [!] und verlassenen Khinder umb deren bessere Zucht und Undterhaltung willen nit allein ein Weißenhauß alhie, sondern zugleich auch alß ein Zuchthauß aufgerichtet werden khändte“.
- 69 Ammerer/Weiß, Strafe, Disziplin und Besserung, Strafe, 259.
- 70 Siehe die Fallstudie von Falk Bretschneider, Gefangene Gesellschaft. Eine Geschichte der Einsperung in Sachsen im 18. und 19. Jahrhundert, Konstanz 2008, 103-127.
- 71 Stekl, Österreichs Zucht- und Arbeitshäuser, 67 f.
- 72 Géza Hajós/Dora Heinz/Ricarda Oettinger, Die Kunstdenkmäler Wiens. Die Kirchen des III. Bezirkes, Wien 1974, 284-313; Susanna Haiden, Die „Waisenhauskirche“ am Rennweg, Diplomarbeit Universität Wien 2006.
- 73 Katzinger, Waisenhaus, 82; Herfried Thaler u. a., Die profanen Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Linz. Die Landstraße – Obere und untere Vorstadt, Wien 1986, Herfried Thaler/Ulrike Steiner, Die profanen Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Linz. Die Landstraße – obere und untere Vorstadt, Wien 1986, 223 f.
- 74 Haydinger, Fürsorge, 114; zum Gebäude Friedrich Bouvier, Die Kunstdenkmäler der Stadt Graz. Die Profanbauten des IV. und V. Bezirkes (Lend und Gries), Wien 1984, 160-162.
- 75 Thaler u. a., Die profanen Bau- und Kunstdenkmäler, 69-74.
- 76 Robert Jütte, Disziplinierungsmechanismen in der städtischen Armenfürsorge der Frühneuzeit, in: Christoph Sachse/Florian Tennstedt, Hg., Soziale Sicherung und soziale Disziplinierung. Beiträge zu einer historischen Theorie der Sozialpolitik, Frankfurt am Main 1986, 101-119, hier 112; Stier, Fürsorge, 69-78; als Beispiel das 1759 gegründete Homburger Waisenhaus: Frank Konersmann, Gesellschaftliche Extrapolation und anthropologische Grenzerfahrung. Das Waisenhaus von 1759 im Herzogtum Pfalz-Zweibrücken und die Blödenanstalt Eben-Ezer von 1871 in der Grafschaft Lippe, in: Konrad Krimm/Dorothee Mussgnug/Theodor Strohm, Hg., Armut und Fürsorge in der Frühen Neuzeit, Ostfildern 2011, 259-293, hier 279 f.
- 77 Die komplexe Baugeschichte ist anschaulich in der Grafik von Haiden, „Waisenhauskirche“, 9 (Abbildungsteil, Abb. 10), farbig dargestellt.
- 78 Weiß, Geschichte der öffentlichen Anstalten, 176-182; Helmut Miletitsch, Das Kaiserlich-königliche Waisenhaus in Wien, Hausarbeit Universität Wien 1967; Hans Pemmer, Das Parhamersche Waisenhaus auf dem Rennweg, in: Wiener Geschichtsblätter 28 (1973), 33-38.
- 79 Johann Pfaffl, Maria Geburt. Waisenhauskirche. Wien (Christliche Kunststätten Österreich 397), Salzburg 2003; bester Überblick bei Haiden, „Waisenhauskirche“.
- 80 Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, Bd. 5, Wien 1997, 576 f.
- 81 Olexinski, Armenpflege; dies., Aus der Geschichte der „Waisenhauskaserne“ in Klagenfurt, in: Gotbert Moro, Hg., Die Landeshauptstadt Klagenfurt. Aus ihrer Vergangenheit und Gegenwart. Bd. 1, Klagenfurt 1970, 434-445.
- 82 „Kinder Erziehung in den Versorgungshäusern“ [1761 September 12], in: Codex Austriacus Bd. 6, Wien 1777, 206.
- 83 Willibald Katzinger, Das thesesianische Waisenhaus. Ein Kapitel über Kinderarbeit im Linz des 18. Jahrhunderts, in: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1982 (1984), 75-113.
- 84 Weiß, Providum, 113; ders., Waisenhaus, 524.
- 85 Haydinger, Fürsorge, 113.
- 86 Schweighardt, Bruck, 78.
- 87 Haydinger, Fürsorge, 121.
- 88 Siehe für das 1717 gestiftete Kellersche Waisenhaus Kammesberger, Einrichtungen, 92-99: Zustiftungen 1720, 1722, 1724, 1725, 1728, 1734, 1735, 1737, 1747, 1750, 1770; Katzinger, Fürsorgewesen, 68-73. Am Beispiel des Passauer Waisenhauses Franz Xaver Zacher, 200 Jahre Waisenstift Passau 1751–1951, Passau 1951, 50-53.

- 89 Kroel, Entwicklung, 48-66; Meumann, Findelkinder, 274; Stefanie Dahmen, Das Kölner Waisenhaus im 17. und 18. Jahrhundert, in: Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins 72 (2001), 53-111, hier 79-83.
- 90 Zu diesem Aspekt vor allem Safley, Caritas.
- 91 Für 1657/58 Altenstrasser, Waisenfürsorge, 186.
- 92 Ebd., 156.
- 93 Haydinger, Fürsorge, 116.
- 94 Stekl, Österreichs Zuchthäuser, 108-127, für Sachsen Bretschneider, Gefangene Gesellschaft, 60-69; als Einkunftsübersicht der phantasievollen Finanziers für das Wiener Zuchthaus Martin Scheutz, „Hoc disciplinarium ... erexit“. Das Wiener Zucht-, Arbeits- und Strafhaus um 1800 – eine Spurensuche, in: Gerhard Ammerer/Alfred Stefan Weiß, Hg., Strafe, Disziplin und Besserung. Österreichs Zucht- und Arbeitshäuser von 1750 bis 1850, Frankfurt am Main u. a. 2006, 63-95, hier 82 f.; Einnahmen stammten u. a. aus der Theatralkassa, den Spielkartengefällen, den Spektakelgeldern und Kegelplatzgeldern.
- 95 Elisabeth Rachholz, Zur Armenfürsorge der Stadt Wien von 1740–1904. Von der privaten zur städtischen Fürsorge, Dissertation Universität Wien 1970, 6 f.; zur weitgehend unerforschten Armenkassa Weiß, Geschichte der öffentlichen Anstalten, 59-71: Neben den Sammlungen, den Verlassenschafts-abgaben, den Fastendispensen gehörte auch der Armeleuteaufschlag zur Armenkassa.
- 96 Olexinski, Armenpflege, 17; Katzinger, Waisenhaus, 81-86; Kammesberger, Einrichtungen, 111 f.
- 97 Olexinski, Armenpflege, 23-25.
- 98 Vollkommener Bericht 1774, 19.
- 99 Ebd., 19.
- 100 Siehe die Liste der beim Depositenamt hinterlegten Zustiftungen (1739–1774) in: Vollkommener Bericht 1774, 15-18: Geldwidmungen für einen Zeichenmeister, für Heilige Messen, für „2 arme Kinder“, für arme „Jägerkinder“ usw.
- 101 Vollkommener Bericht 1774, 20 f.
- 102 Hajós/Heinz/Oettinger, Die Kunstdenkmäler Wiens, 284 f.
- 103 Katzinger, Waisenhaus, 111.
- 104 Zum Richtungstreit zwischen Manufakturisten und Militaristen ausführlich Gernot Heiß, Erziehung der Waisen zur Manufakturarbeit. Pädagogische Zielvorstellungen und ökonomische Interessen der maria-theresianischen Verwaltung, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 85 (1977), 316-331, hier 322.
- 105 Röper, Das verwaiste Kind, 120-140.
- 106 Heiß, Erziehung, 325.
- 107 Olexinski, Aus der Geschichte, 435.
- 108 Plass, Stiftung, 48 f.; siehe die Aufstellung bei Kroel, Entwicklung, 102-112; Meumann, Findelkinder, 280-284.
- 109 Für Bruck an der Mur Schweighart, Bruck, 78 f.; oft wurden aus kinderreichen Familien nur die jüngeren Kinder aufgenommen, Dahmen, Das Kölner Waisenhaus, 85.
- 110 Jacobi, Between charity and education, 58.
- 111 Zum Wiener Waisenhaus am Rennweg Rachholz, Fürsorge, 34; in der Chaosschen Stiftung lag das Mindestalter bei sieben Jahren, Czeike, Kärntner Straße 75; im Kellerschen Waisenhaus durften die Kinder nur zwischen sieben und zehn Jahren alt sein, Katzinger, Fürsorgewesen, 63; für Passau Zacher, Passau, 76: Aufnahmealter sieben/acht Jahre; Entlassungsalter: 18/20 Jahre.
- 112 Haydinger, Fürsorge, 123.
- 113 Katzinger, Waisenhaus, 84.
- 114 Katzinger, Fürsorgewesen, 63; Kammesberger, Einrichtungen, 106 f.; Schweighart, Bruck, 78 f.; Grüner, Waisenknabenstiftung, 130.
- 115 Amélie Sztatecsny/Elisabeth Schmolzer/Inge Dorn, Die Kunstdenkmäler der Stadt Graz. Die Profanbauten des IV. und V. Bezirkes (Lend und Gries), Wien 1984, 160.
- 116 Tettinek, Heilanstalten, 165.
- 117 Mit 16 Jahren (Kellersches Waisenhaus) Katzinger, Fürsorgewesen, 63.
- 118 Tettinek, Heilanstalten, 176.
- 119 Schweighart, Bruck, 78 f.; als Mitbürger galten Stadtbewohner, die verminderte Bürgerrechte besaßen.

- 120 „Kinder lediger Weibspersonen Verpflegung“ in Spitälern [1755 Mai 15], siehe Codex Austriacus Bd. 5, Wien 1777, 999-1001.
- 121 Vollkommener Bericht 3; 12: „Kinder, welche in dieses Haus angenommen, und verpfleget werden, sind: (1) Officiers, und Beamten Kinder. (2) Arme Burgerskinder. (3) Armer Soldaten Kinder. (4) Armer Bedienten, und Tagelöhner Kinder.
- 122 Grüner, Waisenknabenstiftung, 133: „auch an Ihren Leib mit ainen innerlich oder ausserlich mörckhlichen Defect behaftet seynd, utpote Monoculi, Strabones, Phrenetici, Surdastri, Balbutientes, Gibbosi, Claudi, Rupti, und dergleichen perpetuo darvon ausgeschlossen“.
- 123 Seit 1769 waren die Blatternimpfungen Pflicht, Rachholz, Fürsorge, 34.
- 124 Schweighart, Bruck, 79.
- 125 Am Beispiel des Salzburger Knabenwaisenhauses Tettinek, Heilanstalten, 163.
- 126 Vollkommener Bericht 1774, 13.
- 127 Zacher, Passau, 76; zu Bruck Schweighardt, Bruck, 78.
- 128 Grüner, Waisenknabenstiftung, 133.
- 129 Zu dieser mehrfach und mehrdeutig überlieferten Geschichte Plass, Stiftung, 36 f.
- 130 Haydinger, Fürsorge, 122.
- 131 Rachholz, Fürsorge, 35.
- 132 Olexinski, Armenpflege, 92.
- 133 Siehe dazu Juliane Jacobi, „Man hatte von ihm gute Hoffnung“. Die soziale Kontur der Halleschen Waisenkinder, in: Udo Sträter/Josef N. Neumann, Hg., Waisenhäuser in der Frühen Neuzeit, Tübingen 2003, 53-69; dies., Geförderte Lebensläufe? Werdegänge Hallescher Waisenkinder (1695–1730), in: dies./Jean-Luc Le Cam/Hans-Ulrich Musolf, Hg., Vormoderne Bildungsgänge. Selbst- und Fremdbeschreibung in der Frühen Neuzeit, Wien 2010, 115-129, bes. 118-119. Die Kinder des Halleschen Waisenhauses entstammten mehrheitlich der Mittelschicht, wobei viele Geistliche unter den Vätern aufscheinen; Barth, Alltag, 41-58.
- 134 Katzinger, Fürsorgewesen, 80 f.
- 135 Schweighardt, Bruck, 79.
- 136 Katzinger, Waisenhaus, 86-89.
- 137 Schweighardt, Bruck, 80; Siglinde Clementi, Gesteuerte Liebe oder von der Annette zur Nani. Der Lebensweg der Anna von Menz vom Waisenkind über die Witwe Panzoldi zur Gräfin Sarthein, in: dies., Hg., Zwischen Teilnahme und Ausgrenzung. Tirol um 1800: Vier Frauenbiographien, Innsbruck 2010, 135-170. Siehe auch Jacobi, Geförderte Lebensläufe?, 120-129.
- 138 Katzinger, Fürsorgewesen, 80 f.
- 139 Vollkommener Bericht 1774, 8.
- 140 Vollkommener Bericht von der Beschaffenheit des Waisenhauses Unser lieben Frau auf dem Rennwege zu Wien in Oesterreich, Wien 1776, 22.
- 141 Die Anzahl der ausgetretenen Kinder in den Berichten Parhamers differiert im Vergleich zum „Vollkommenen Bericht 1774“; zum Nachfolger Parhamers als Waisenhauspfarrer siehe Rieder, Parhamer, 243. Rieder stützt sich auf folgende Grundlage: „Jährlicher Bericht von der Einnahme und Abgang der Kinder dieses Jahres“ von 1770.
- 142 Jährlicher Bericht von dem Waisenhouse Unser lieben Frau am Rennwege zu Wien in Oesterreich, den Stiftern und Gutthätern ausgetheilet bey dem gewöhnlichen Dankfeste, Wien 1777, o. S. (§ 3); Rieder, Parhamer, 391.
- 143 Siehe auch die Freisprechungen im Handwerk, die eher auf armes Handwerk deuten: Seidenfärber, Seidenstrumpfwirker, Zeugmacher, Nagelschmied, Schneider und Tuchmacher; Jährlicher Bericht 1777; für das Grazer Waisenhaus Haydinger, Fürsorge, 135 f.; Dahmen, Das Kölner Waisenhaus, 106.
- 144 Plass, Stiftung, 50 f. (bezeichnenderweise Punkt 1 der Hausordnung der Linzer Pruner-Stiftung).
- 145 Meumann, Findelkinder, 291; Zacher, Passau, 85 f.;
- 146 Grüner, Waisenknabenstiftung, 135; Hanisch, Lambach, 444 (rote Kleider).
- 147 Haydinger, Fürsorge, 132.
- 148 Zu Almosenzeichen Sarah Pichlkastner, Das Wiener Stadtzeichnerbuch 1678–1685. Ein Bettlervverzeichnis aus einer frühneuzeitlichen Stadt, Wien 2014, 17-24; zu den „Waisengrün“-Prozessionen in Hamburg: Brandes, Waisenhaus, Sp. 562.
- 149 Altenstrasser, Waisenfürsorge, 194; Haydinger, Fürsorge, 109 f.; für das Kellersche Waisenhaus Kammerberger, Einrichtungen, 85 f.

- 150 Olexinski, Aus der Geschichte, 436 f.; zur Farbensymbolik etwa Engelbert Kirschbaum, Hg., Lexikon der Christlichen Ikonographie Bd. 2, ND Darmstadt 2012, 13.
- 151 Stier, Fürsorge, 100.
- 152 Vollkommener Bericht 1774, 28 f.
- 153 Weiß, Waisenhaus, 524.
- 154 Friederike Prodinger/Reinhard R. Heinisch, Gewand und Stand. Kostüm- und Trachtenbilder der Kuenburg-Sammlung, Salzburg 1983, 169 (färbige Tafel 29); siehe die Bekleidungsvorschrift für 1768 bei Haydinger, Fürsorge, 134.
- 155 Dahmen, Das Kölner Waisenhaus, 92-97.
- 156 Für das Kellersche Stift Katzinger, Fürsorgewesen, 63 f., Kammesberger, Einrichtungen, 82-85, 123-125; für Lambach Grüner, Waisenknabenstiftung, 129-143.
- 157 Siehe die „Generalinstruktion daß Alhiesige Waisenhausß Betreffend“ von 1658, Altenstrasser, Waisenfürsorge, 193-195; als Überblick zum Normengeflecht von Institutionen Martin Scheutz/Alfred Stefan Weiß, Spitalordnungen als essentielle Grundlage der Organisation der Spitäler in der Frühen Neuzeit – eine Leerstelle der komparatistischen Spitalforschung, in: *Historia Hospitalium* 28 (2012/2013), 141-179.
- 158 Für die Prunersche Stiftung Plass, Stiftung, 50 f.; als Vergleich Zacher, Passau, 77 f.
- 159 Für die Prunersche Stiftung Plass, Stiftung, 57; für Bruck Schweighardt, Bruck, 81-83; für das Kellersche Stift Katzinger, Fürsorgewesen, 65 f., Kammesberger, Einrichtungen, 87-91; für das Grazer Waisenhaus Haydinger, Fürsorge, 137-139; für Salzburg (1686) Tettinek, Heilanstalten, 156 f.; für Salzburg (1768) ebd., 160-163; für Salzburg (1771) ebd., 166-167; für Regensburg Kröger, Armenversorgung, 601-603, 756-758; Fallbeispiel bei Konersmann, Gesellschaftliche Extraposition, 282.
- 160 Haydinger, Fürsorge, 141-144.
- 161 Katzinger, Waisenhaus, 108; Schweighardt, Bruck, 84 f.; Plass, Stiftung, 57; Kammesberger, Einrichtungen, 85-87; Haydinger, Fürsorge, 125-132.
- 162 In Celle hieß der Waisenhausverwalter 1732 bezeichnenderweise „Ökonom“; Meumann, Findelkinder, 277; Kroel, Entwicklung, 47 f.; Dahmen, Das Kölner Waisenhaus, 73-79; als Vergleich Barth, Alltag, 35-38; Zacher, Passau, 46-50; Plass, Stiftung, 59 f.
- 163 Haydinger, Fürsorge, 114; Katzinger, Fürsorgewesen, 63.
- 164 Katzinger, Fürsorgewesen, 75 f.
- 165 Katzinger, Waisenhaus, 92; als Vergleich Kroel, Entwicklung, 67-70.
- 166 Haydinger, Fürsorge, 117. Zwischen 1742 und 1746 wurden für 160 Grazer Waisenhauskinder ein Waisenhausadministrator (200 fl. Lohn), drei Schulmeister (erster, zweiter, dritter), ein Schulmeister der Mädchen, zwei „Zuchtmütter“, eine Kinderfrau und eine Kinderwärterin, eine Köchin, eine Küchenmagd, ein Schneider, ein Schuster und ein Arzt angestellt, ebd., 119.
- 167 Als Vergleich Meumann, Findelkinder, 285-288; Barth, Alltag, 58-113; Scheutz/Weiß, Spitalordnungen als essentielle Grundlage, 155.
- 168 Zu Kritik an der merkantilistischen Ausrichtung Jacobs, Waisenhausstreit, 43-45.
- 169 Schweighardt, Bruck, 82: „Von 3 Uhr biß auf 5 uhr wan anderst kein nothwendige Handtarbeith vor solche schwache Leuth vorhanden, kann ihnen ein Köglgspill, oder andere ehrliche Erlustigung zugelasßen werden“.
- 170 Altenstrasser, Waisenfürsorge, 193.
- 171 Barth, Alltag, 66-73; Zacher, Passau, 87-92.
- 172 Zur kritisierten religiösen Erziehung, gegen die „geplapperten“ Gebete und täglich „unverständlich geschrieenen“ Gesänge Jacobs, Waisenhausstreit, 24, 29 f.: „Wenn die Geburtsstunde einer schwangeren Frau herannahte, so sandte sie, es mochte Tag oder Nacht sein, Geld an das Waisenhaus, damit die Kinder bis zur ihrer Entbindung dafür Angst- und Notgesänge singen sollten; bei Tag war solche Qual für die Kinder noch erträglich; aber welche Tyrannei, wenn deswegen die schlafenden Kinder um Mitternacht mit dem Stock des Schulmeisters aus dem Bett in die Singstube geprügelt wurden“ (30).
- 173 Als Beispiel siehe das Wiener Waisenhaus Vollkommenere Bericht 1774, 48-50 („Christenlehreordnung“): Einteilung der Knaben in zehn und der Mädchen in vier Abteilungen (Unterabteilung die Schar – jeweils aus 6 bis 8 Kindern bestehend). Jede Schar hatte eine eigene Nummer, einen eigenen Patron, und eine eigene Tabelle usw.

- 174 Siehe die Andachtsordnung bei Haydinger, Fürsorge, 141.
- 175 Vollkommener Bericht 1774, 73 f.
- 176 Zur pädagogischen Ausrichtung Jacobs, Waisenhausstreit, 28-43; Barth, Alltag 61-66; Meumann, Findelkinder, 287-289; Zacher, Passau, 92-96.
- 177 Als Vergleich in den großen Pariser Waisenhäusern Trinité und St. Esprit erhielten die Mädchen Elementarunterricht, eine Versorgung sichernde „weibliche“ Ausbildung und eine Mitgift, um die Mädchen auf den Heiratsmarkt zu positionieren. Ähnlich agierten italienische Waisenhäuser, die eine profunde Musikausbildung anboten, siehe Juliane Jacobi, Mädchen- und Frauenbildung in Europa. Von 1500 bis zur Gegenwart, Frankfurt am Main 2013, 81f.
- 178 Grüner, Waisenknabenstiftung, 134. Zum Nähen und Sticken ebd., 90.
- 179 Für das Kellersche Stift Latein und Deutsch sowie Musik, Katzinger, Fürsorgewesen, 77 f.; Plass, Stiftung, 53; für das Prunersche Stift Schreiben, Lesen und Rechnen Plass, Stiftung, 53; Deutschlehrer, ebd., 59; Haydinger, Fürsorge, 137: Zeichenlehrer im Grazer Waisenhaus 1756, Französischlehrer 1757 (bis zur Entlassung 1766), Italienischlehrer 1760 (bis 1766).
- 180 Haydinger, Fürsorge, 136.
- 181 Vollkommener Bericht 1774, 72; Jacobs, Waisenhausstreit, 72 f.
- 182 Zum Folgenden Pemmer, Waisenhaus, 36; Vollkommener Bericht 1774, 75-79.
- 183 Charles Dickens, Oliver Twist [Übersetzung Gustav Meyrink], 3. Auflage Frankfurt am Main 2013, 19.
- 184 Als Überblick Helmut Bräuer, Armenmentalität in Sachsen 1500 bis 1800. Essays, Leipzig 2008, 47-53; ders., Die Armen, ihre Kinder und das Zuchthaus, in: *Comparativ* 13/5-6 (2003), 131-148; Ernst Schubert, Arme Leute, Bettler und Gauner im Franken des 18. Jahrhunderts, Neustadt/Aisch 1990, 120-137.
- 185 Röper, Das verwaiste Kind, 134.
- 186 Röper, Das verwaiste Kind, 161-173; zu Pestalozzi und seinem Waisenhausexperiment in Stans siehe Peter Stadler, Pestalozzi. Geschichtliche Biographie. Bd. 2: Von der Umwälzung zur Restauration. Ruhm und Rückschläge, Zürich 1993, 69-97. Zur weiteren Entwicklung, etwa zu „Rettungshäusern“ (Johann Hinrich Wichern und sein „Rauhes Haus“) bzw. zu den klösterlichen Zuchthäusern (etwa „Kongregation der Schwestern vom armen Kinde Jesus“) Röper, Das verwaiste Kind, 174-211.
- 187 Olexinski, Aus der Geschichte, 444; Haydinger, Fürsorge, 124 f.; Katzinger, Waisenhaus, 102.
- 188 Pawlowsky, Mutter ledig, 25-39.
- 189 Das Waisenhauswesen im 19. Jahrhundert ist noch kaum erforscht; Hinweise finden sich bei Mileitisch, Waisenhaus 35-45; Weiß, Geschichte der öffentlichen Anstalten, 281-291; nach 1912 wurde das Waisenhaus nach Speising verlegt.
- 190 Weiß, Geschichte der öffentlichen Anstalten, 355 f.; Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, Bd. 5, Wien 1997, 576 f.; Peter Csendes/Ferdinand Opll, Hg., Die Stadt Wien (Österreichisches Städtebuch 7), Wien 1999, 283 f.
- 191 Jacobs, Waisenhausstreit, 105-119.